

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 158 (1990)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

42/1990 18. Oktober 158. Jahr

Offenheit und Engagement für die Missionen

«Da die ganze Kirche missionarisch und das Werk der Evangelisation eine Grundpflicht des Gottesvolkes ist, lädt die Heilige Synode alle zu einer tiefgreifenden Erneuerung ein, damit sie im lebendigen Bewusstsein der eigenen Verantwortung um die Ausbreitung des Evangeliums ihren Anteil am Missionswerk bei den Völkern übernehmen.» So sagt das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche (Nr. 35). Wie verhalten sich aber solche Worte zur Wirklichkeit? Sind sich die katholischen Christen ihrer Verantwortung bewusst? Wenn ja, was verstehen sie heute unter Mission? Gehen ihr Interesse und ihr Engagement über die Aktivität von Drittweltgruppen hinaus?

In «Popoli» (Oktober 1990, S. 58), der Missionszeitschrift der italienischen Jesuiten, habe ich die Klage eines Missionars gefunden, der seit vierzig Jahren in Burma lebt und wirkt. Er schildert seine Eindrücke von einem Heimataufenthalt so: «In meinen Begegnungen mit Pfarreien, Schulen, Missionsgruppen habe ich ein waches Gespür für den Hunger nach Brot in der Dritten Welt gefunden, doch mir scheint, dass das Gespür für deren Hunger nach Gott sozusagen fehlt. Man hat die materielle Hilfe für die Armen begriffen, aber die Verkündigung Christi scheint überflüssig, ja, sie wird sogar kritisiert. «Haben nicht auch sie eine Religion?» höre ich sagen. «Warum sie in ihrer Glaubensüberzeugung erschüttern?» Unmerklich wurde auch ich dazu gedrängt, vor allem über die Aussätzigen, die Flüchtlinge und die Waisen zu sprechen und über die Ungerechtigkeiten, die aufzuzeigen und wiedergutzumachen sind.»

Ähnliches ist mir im Religionsunterricht am Gymnasium passiert. Ich hörte kritische Fragen: «Sind nicht durch die Christianisierung früher und auch heute wertvolle Kulturen zerstört worden? Stämme wie die Papuas und die Indianer werden durch die Mission geistig und seelisch entwurzelt. Nichts gegen eine grosszügige Entwicklungshilfe, die aus christlicher Liebe geschieht; aber dabei soll's bleiben.» In der Entgegnung wies ich darauf hin, dass in der heutigen Welt mit ihren ungeheuren Kommunikationsmöglichkeiten gerade der Westen durch ganz andere Einflüsse und durch seine wirtschaftliche Macht missioniert. Der Kommunismus ist zwar mit seiner Propaganda am Ende; aber der Einfluss des Profitdenkens und eines schrankenlosen Materialismus wächst erschreckend. Dagegen scheinen die Kräfte der Religion und der besten ethischen Überlieferung des Abendlands abzunehmen. Ist es da nicht berechtigt, den bedrängten Völkern und Kulturen das Christentum, das die Wurzeln des Abendlands gebildet hat, als seinen besten Schatz weiterzugeben und bekanntzumachen?

Solche Argumente sind für die Schüler einsichtig; aber sie sind sicher nicht die letzten und tiefsten. «Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach

Offenheit und Engagement für die Missionen Eine Besinnung von Eugen Frei	589
Dokumentation	590
Geschiedene und wieder verheiratete Geschiedene nicht ausgrenzen	593
Informationskraft der Missionsorden auswerten Eine Orientierung von Franz Dähler	596
Option für ein vertieftes Bussverständnis	597
Die Jesuiten in der Schweiz stellten sich vor Es berichtet Rolf Weibel	598
Berichte	600
Hinweise	600
Amtlicher Teil	601

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Einsiedeln: Apostelreliquiar (um 1450 [?], aus der Sakristei des Klosters)



«missionarisch» (das heisst als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäss dem Plan Gottes des Vaters.» So heisst es im Missionsdekret des Konzils (Nr. 2). Nicht aus einem menschlichen Eifer, nicht aus dem Willen zur Weltbeherrschung heraus verkünden Christen das Evangelium auch bei den fernsten Völkern, sondern weil es Gottes Wille ist. In Christus haben wir wirklich sein Wort und die entscheidende Tat für das Heil der Welt. Wie Christus aus Gehorsam gegen den Vater sich zu den Menschen senden liess und für diese lebte und starb, so sind die Apostel durch ihn gesandt, damit sie dieses Heil Gottes allen Menschen verkünden und zueignen. «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch», sagte Jesus zu seinen Jüngern (Joh 20, 21). Sicher gilt das zunächst für die Apostel und für ihre Nachfolger, die Bischöfe, aber «als Gliedern des lebendigen Christus . . ., ist allen Gläubigen die Pflicht auferlegt, an der Entfaltung und dem Wachstum seines Leibes mitzuwirken».

Aus den Worten des Konzils (Missionsdekret, Nr. 36) versteht man so gleich, dass Mission nicht einfach etwas Quantitatives ist. Missionieren bedeutet nicht erobern. Das Ziel ist vielmehr, die Kirche in ein Volk oder in eine Menschengruppe einzupflanzen. Das ist das Gegenteil von Zerstörung. Das Missionsdekret sagt dazu: «Um dieses Zeugnis Christi mit Frucht geben zu können, müssen die Christen diesen Menschen, die sie ansprechen, in Achtung und Liebe verbunden sein. Sie müssen sich als Glieder der Menschengruppe, in der sie leben, betrachten. Durch die verschiedenen Beziehungen und Geschäfte des menschlichen Lebens müssen sie an den kulturellen und sozialen Angelegenheiten teilnehmen. Sie müssen auch mit ihren nationalen und religiösen Traditionen vertraut sein» (Nr. 11).

Durch solche Sätze zeigt das Konzil, dass Mission nicht etwas von aussen Aufgezwungenes, Fremdes ist, sondern eingeht in die Welt der angesprochenen Menschen. Darum ist die Zuwendung zu den Armen und Ausgebeuteten Teil der Mission, ebenso wie der Kampf für die Gerechtigkeit, für den Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Aus ihrer Sendung für die Menschen heraus gründeten die christlichen Missionare immer wieder Spitäler und kümmerten sich um die Gesundheit der Mitmenschen. Aus dem gleichen Grund bauten sie Schulen und unterrichteten die Kinder.

Sicher geschah Mission in der Geschichte nicht immer so. Das wissen wir durch die kritische Geschichtsforschung heute gut. Von daher ist auch das Wort «Mission» belastet mit Vorstellungen von Eigeninteressen der Kirchen und der Christen. Diese müssen darum für ihre Sendung immer wieder das Mass nehmen von der Sendung Christi: von seiner Menschwerdung, von seinem Leben und seiner Lebenshingabe, in der sie sich verwirklicht. Die Mitmenschen sollen spüren: «Hier geht es um mich und um uns, um unsere Nöte und Sorgen, um unsere Welt und unser Leben, um den Sinn und das Heil und die Erfüllung des Menschenlebens. Hier werden wir selbstlos bejaht und geliebt.»

So gesehen, macht Mission Freude. Von einer solchen Sicht lassen sich auch junge Menschen anziehen; denn sie begreifen, dass es nach dem Willen Gottes um das Wohl und das Heil des ganzen Menschen und der ganzen Welt geht.¹

Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbruder Hans Schaller, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

¹ Gebetsintentionen für den Monat Oktober:

Des Papstes: Für die Missionare und alle jene, die, allein oder vereint in Gesellschaften und Bewegungen, sich für die Missionen einsetzen.

Der Schweizer Bischöfe: Um die Förderung der missionarischen Gruppen in unseren Pfarreien.

Dokumentation

Jeder Priester ist ein Missionar

Liebe Brüder und Schwestern!

In diesem Jahr wird der Weltmissionssonntag während der Bischofssynode über die Ausbildung der Priester in der Welt von heute begangen. Jeder weiss um die Wichtigkeit dieses Themas für die ganze Kirche und ihre Sendung zur Evangelisierung.

Die Kirche existiert, um zu evangelisieren: wenn dies ihre spezifische Aufgabe ist, müssen alle in ihr ein lebendiges Bewusstsein ihrer eigenen Verantwortung für die Verbreitung des Evangeliums haben.

In Gemeinschaft mit dem Nachfolger des Petrus und unter seiner Autorität ist vor allem das Bischofskollegium für die Verkündigung des Evangeliums verantwortlich, mit dem in besonderer Weise die Priester zusammenarbeiten. «Das Amt Christi, des Hirten und Hauptes, üben sie . . . aus, (wenn sie) die Familie Gottes sammeln.» Sie machen ferner «die Gesamtkirche an ihrem Orte sichtbar» (Lumen gentium, 28).

Die Geistesgabe der heiligen Weihe «rüstet sie . . . für die alles umfassende und universale Heilssendung «bis an die Grenzen der Erde», denn jeder priesterliche Dienst hat teil an der weltweiten Sendung, die Christus den Aposteln aufgetragen hat» (Presbyterorum ordinis, 10). Daher sollen sich alle Priester «zutiefst bewusst sein, dass ihr Leben auch dem Dienst an den Missionen geweiht ist» (Ad gentes, 39): jeder Priester ist seiner Natur und Berufung nach missionarisch. Wie ich schon 1979 im ersten Brief zum Gründonnerstag geschrieben habe, ist «die pastorale Berufung der Priester gross und nach der Lehre des Konzils sogar universal: sie richtet sich auf die ganze Kirche und ist daher auch missionarisch». Ebenso habe ich in der Ansprache vom April 1989 an die Mitglieder der Kongregation für die Evangelisierung der Völker zunächst daran erinnert, dass «jeder Priester in besonderer Weise Missionar für die Welt» ist, und dann habe ich alle Priester der Kirche aufgefordert, «sich konkret dem Heiligen Geist und dem Bischof zur Verfügung zu stellen, um zur Predigt des Evangeliums auch über die Grenzen ihres Landes hinaus ausgesandt zu werden».

In der heutigen Botschaft möchte ich einen anderen Aspekt der heutigen Mission unterstreichen, der die jungen wie die alten Kirchen betrifft: Die Evangelisierung der

Nichtchristen innerhalb einer Diözese oder Pfarrei ist eine erstrangige Pflicht des betreffenden Hirten. Daher sollen sich die Priester persönlich bemühen und die Gläubigen mit heranziehen, um das Evangelium jenen zu predigen, die noch ausserhalb der Gemeinschaft der Kirche stehen.

Der Grossteil der Priester widmet sich der missionarischen Aufgabe in einer Einzelkirche, sei es durch die Sorge für die dort gegebenen missionarischen Situationen, sei es durch Heranbildung und Anregung der Gemeinden, sich an der universalen Sendung der Kirche zu beteiligen.

Zur Hinführung der künftigen Priester zum missionarischen Geist gehört, dass sich der Priester überall, wo er weilt, als Pfarrer der ganzen Welt und im Dienst der ganzen missionarischen Kirche fühlt und tätig ist. Er ist der geborene Animator und der Erstverantwortliche für die Weckung des Missionsbewusstseins bei den Gläubigen.

Wiederum sagt das Dekret «Ad gentes» (vgl. 39), das ich bei der Gelegenheit des 25. Jahrestages seiner Veröffentlichung gern erwähne, den Priestern klar, was sie tun müssen, um in den Gläubigen die Liebe zu den Missionen zu wecken: sie sollen unter den Gläubigen ein möglichst lebendiges Interesse für die Evangelisierung der Welt wachrufen und erhalten; sie sollen den christlichen Familien einprägen, dass es notwendig und eine Ehre ist, Missionsberufungen bei ihren Söhnen und Töchtern zu pflegen; sie sollen in den Jugendlichen den Missionseifer nähren, damit aus ihrer Mitte künftige Boten des Evangeliums hervorgehen; sie sollen alle zum Gebet für die Missionen anleiten und – gleichsam als Bettler für das Heil der Seelen – die Gläubigen auch zu hochherzigen Spenden von Geld und Mitteln anregen.

Doch wenn sie ein derart weites Herz besitzen und eine so weitgespannte seelsorgliche Tätigkeit ausüben wollen, brauchen sie eine gediegene missionarische Ausbildung, für die vor allem das Seminar während der Jahre der Vorbereitung der künftigen Priester sorgen muss. Wichtig ist, dass in den Programmen der theologischen Studien die Missiologie einen bedeutenden Platz einnimmt. So ausgebildet, werden die Priester ihrerseits die christlichen Gemeinden zu echtem missionarischem Einsatz heranbilden können. Wünschenswert wäre auch, dass sie als eine einzige Priesterschaft mit ihrem Bischof Gelegenheit hätten, bei Tagungen missionarische Fragen gemeinsam zu besprechen, und dass sie Kongresse und Tage für Spiritualität mit missionarischer Thematik besuchen könnten.

Neben den Initiativen der Bischöfe für die ständige missionarische Weiterbildung ihrer Priester darf man nicht vergessen, dass allen Christen gediegene und bewährte Wege

missionarischer Anregung offenstehen in der Missionsunion des Klerus und der Ordensleute sowie in den anderen päpstlichen Missionswerken: Missio, Apostel-Petrus-Werk und Missionswerk der Kinder. Jede dieser Organisationen hat ihr eigenes Wirkungsfeld für die missionarische Zusammenarbeit, und alle wollen dahin wirken, dass die Gläubigen bei dieser Zusammenarbeit aktiv mitmachen.

Was die Päpstliche Missionsunion des Klerus und der Ordensleute angeht, die vom ehrwürdigen Paolo Manna gegründet wurde, so möchte ich sie, wie es schon meine Vorgänger getan haben, erneut lebhaft als Weg zum Zeugnis und zur Liebe für die Missionen empfehlen. Daher möchte ich das bekräftigen – und die kommende Bischofsynode wird mir dazu Gelegenheit bieten – was Papst Paul VI. ehrwürdigen Andenkens in seinem Apostolischen Schreiben «Graves et incrementum» vom September 1976 ausgeführt hat: «Die Missionsunion hat als <Seele> der päpstlichen Missionswerke zu gelten... sie soll diesen helfen, dass sie ihrerseits Schulen missionarischer Bildung seien, dass sie bekannt werden und bei ihren Initiativen und Zielsetzungen Unterstützung finden.»

Der Weltmissionssonntag muss für alle ein wichtiger, jährlich wiederkehrender Termin werden, zumal für die Missionswerke, die ein wertvolles Werkzeug des Nachfolgers Petri und des Bischofkollegiums für die Ausbreitung des Evangeliums sind.

Hervorheben möchte ich ferner, dass dieser Tag auf eine ausdrückliche Bitte des Päpstlichen Werkes für die Glaubensverbreitung zurückgeht, der Pius XI. im Jahre 1926 entsprochen hat. Diesem Werk fliessen alle Gaben der Gläubigen zu, die an diesem Tag in der Welt gesammelt werden; und mit diesen Gaben werden die jungen Kirchen substantiell bei ihrem Wirken unterstützt: anfangen mit der Ausbildung der Seminaristen über die der Katechisten, den Bau von Kirchen und Seminarien bis zum täglichen Brot für die Missionare.

Die Nöte, denen die Missionare abhelfen müssen, sind wirklich zahlreich, und daher müsste der Beitrag jener, die ihnen helfen können, hochherzig und beständig sein. Wie sollte man nicht bereitwillig und freudig ihrem Aufruf entsprechen, der die Jugendkraft der Kirche sichtbar macht? Unter den Formen menschlicher Solidarität zeichnet sich die Missionsliebe durch ihr ermutigendes Hoffnungspotential aus: Die Mission ist die Zukunft der Kirche.

Ich gebe diese Botschaft am Pfingstfest auf den Weg, dem Tag, an dem mit der Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel die Mission der Kirche begann. Diese evan-

gelisierende Tätigkeit geht inzwischen seit zweitausend Jahren im Auf und Ab von Erfolgen und Schwierigkeiten, von Aufnahme und Ablehnung weiter; doch ist die missionarische Verkündigung immer mit der Kraft des Heiligen Geistes erfolgt, der der Erstbeweger der Evangelisierung ist (vgl. Evangelium nuntiandi, 75).

Bei den Pastoralbesuchen in den jungen Kirchen, die ich seit Beginn meines Dienstes als universaler Hirte durchführe, konnte ich die wunderbaren Wirkungen feststellen, die der Glaube an Christus und die Kraft des Geistes in den aus der Verkündigung der Missionare entstandenen Gemeinden hervorbringt, und die zuweilen sogar durch das Zeugnis des Martyriums bekräftigt wurden. Auch in den Ländern Afrikas, die ich im letzten Januar besucht habe, hat mich diese Lebenskraft des christlichen Glaubens mitten in der überwältigenden Armut jener Länder überrascht. Ich halte es daher für meine Pflicht, meinen Aufruf an die Wohlstandsländer und an die internationalen Organisationen zu erneuern, damit sie mit hochherziger Solidarität den wachsenden Bedürfnissen dieser Länder zu Hilfe kommen, unter denen sie ebenso wie ein so grosser Teil des afrikanischen Kontinents zu leiden haben.

Der missionarische Weg der Kirche ist an der Schwelle des dritten Jahrtausends trotz der erwähnten Prüfungen und Schwierigkeiten voll Hoffnung. Wenn wir an den «neuen missionarischen Advent» denken, den die Kirche erwartet, müssen wir die Grundzüge des missionarischen Wirkens bekräftigen und verdeutlichen und in allen einen bewussteren und intensiveren apostolischen Geist wecken.

Ich fordere alle zu inständigem Gebet zum Herrn der Ernte auf, er möge Arbeiter zur Verkündigung der Frohbotschaft vom Heil in Christus senden. Doch richte ich diese missionarische Aufforderung besonders an die Jugendlichen. Mögen sie sich für den Missionsberuf zur Verkündigung des Evangeliums offen halten!

Zum Abschluss dieser Überlegungen betrachten wir die seligste Jungfrau Maria und beten zu ihr, der Königin der Missionen. Mein Herz erhebt sich zu dem innigen Gebet: sie, die bei der Hochzeit von Kana ihren Sohn bat und von ihm das erste Wunder erlangte; sie, die an seiner Seite stand, als er sich für unser Heil am Kreuze hingab; sie, die mit den Jüngern im Abendmahlssaal anwesend war, als sie einmütig um die Ausgiesung des Geistes beteten; sie, die von Anfang an den heroischen Weg der Missionare begleitet hat, möge heute und immer alle ihre Söhne und Töchter anregen, ihrem mütterli-

chen Beispiel der Sorge und Solidarität mit den Missionaren unserer Zeit zu folgen.

Im Namen dieser liebenswürdigen Mutter erteile ich euch allen, liebe Brüder und Schwestern, zur Stärkung den Apostoli-

schen Segen.

Aus dem Vatikan, 3. Juni, am heiligen Pfingstfest des Jahres 1990, im zwölften Jahr meines Pontifikates.

Papst Johannes Paul II.

Die Partnerschaft verbessern

Im Juni 1815 wurde die «Evangelische Missionsgesellschaft in Basel», die Basler Mission gegründet, die «den Heiden» in Afrika und Asien die Botschaft des Evangeliums und der «wohlthätigen Zivilisation» des christlichen Abendlandes verkünden sollte. Damit konnte eine Verquickung von Mission und kolonialen Interessen nicht vermieden werden. Anlässlich ihres 175-Jahr-Jubiläums besann sich die Basler Mission nun gemeinsam mit ihren Partnerkirchen aus vier Kontinenten auf ihre heutige Missionsaufgabe. Im Juni richtete eine internationale Missionskonsultation eine Botschaft «an alle Kirchengemeinden und ökumenischen Organisationen, die mit der Basler Mission verbunden sind»; darin wird der Wunsch ausgesprochen, «dass wir tatkräftig weiterhin darum bemüht sind, neue Wege zu finden, unsere Partnerschaft zu verbessern, so dass unsere Gemeinschaft auf mehr Ebenbürtigkeit, grösserer Offenheit, vermehrtes Vertrauen füreinander gegründet ist». In der sogenannten Erklärung von Beuggen, die wir nachstehend dokumentieren, war dieser Partnerschaftsgedanke kurz vorher von den Partnerkirchen der Basler Mission formuliert worden. Redaktion

■ Einleitung

Die Erklärung von Beuggen ist das Abschlussdokument des internationalen Treffens von Kirchen und ökumenischen Organisationen, die mit der Basler Mission verbunden sind. Die teilnehmenden Kirchen und ökumenischen Organisationen kamen von Lateinamerika, Afrika und Asien.

Anlässlich des 175. Jubiläums der Basler Mission (BM) wurde es als notwendig erachtet, dass die Partner der Basler Mission sich treffen, um über gemeinsame Fragen zu sprechen und ihre Erfahrungen zu teilen.

Während des Treffens in Beuggen (BRD) versuchten die Delegierten neue Aktionspläne (Strategien) für die Missionsarbeit vorzuschlagen, die in Gemeinschaft mit der Basler Mission unternommen wird, und das im Blick darauf, dass wir die Herausforderung des Jahres 2000 vor uns sehen.

Wir schätzen die wunderschöne Gelegenheit, die uns die Basler Mission schenkt,

um zusammenzukommen und unsere gemeinsamen Anliegen aufzunehmen in unseren eigenen Kontinenten.

Wir haben die christliche Gemeinschaft sehr genossen, die sich in lebhaften Diskussionen, bewegenden Gesängen und ernstesten Gebeten äusserte und die unsere christliche Liebe gestärkt hat, die uns als Familie zusammenschliesst.

■ Aktionspläne (Strategien) für die Missionsarbeit

Als Partner der genannten Kirchen und ökumenischen Gruppierungen, die mit der Basler Mission verbunden sind, schätzen wir die Hingabe und die Verantwortung, welche die Basler Mission in der Vergangenheit und in der Gegenwart für Missionsarbeit übernimmt und ihre Unterstützung, die uns und viele Kirchen sowie ökumenische Organisationen befähigt, in einer sich entwickelnden Welt zu handeln, insbesondere in Afrika, Lateinamerika und Asien.

In unserem Leben und in unserem Dienst haben wir viele grosse Veränderungen in unserer Gesellschaft feststellen können. Diese Veränderungen geschehen in der Gesellschaft, in der Wirtschaft, im Schulwesen und in der Theologie.

Das zwingt uns, neue Aktionspläne (Strategien) für die Missionsarbeit zu entwickeln, um den Herausforderungen gerecht zu werden, die aus unseren Gesellschaften auf uns zukommen.

1. Es besteht ein ausgesprochener Bedarf für den Prozess einer Neu- und Weiterbildung für uns selbst und unsere Kirchenmitglieder, so dass wir den neuen Umwälzungen und Herausforderungen der Mission heute begegnen können, nach den 175 Jahren Missionsarbeit in Übersee. Aus diesem Grunde rufen wir, die Partnerkirchen und ökumenischen Organisationen, die mit der Basler Mission verbunden sind, dazu auf, uns von den alten Vorstellungen von Mission, von der alten Missionstheologie zu verabschieden, die überholt sind.

2. Wir bitten die Basler Mission dringlich, sich mit den Nöten der Dritt-Welt-

Kirchen und der ökumenischen Gruppen zu identifizieren.

3. Es werden mehr sich ernsthaft hingebende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von den Partnerkirchen, den ökumenischen Organisationen und der Basler Mission gebraucht. Sie sollten Personen sein, denen die christliche Mission sehr am Herzen liegt und die wirklich und ernsthaft auf das Wachstum der Kirche bedacht sind.

4. Das Abhängigkeitssyndrom muss ausgemerzt werden, indem den Kirchen und ökumenischen Organisationen der Dritten Welt geholfen wird, sich so zu entwickeln, dass sie selbständig sein können.

5. Es ist für die Partnerkirchen und ökumenischen Körperschaften unerlässlich, dass sie voll in die Entscheidungsprozesse der Basler Mission hineingenommen werden und insbesondere in solchen Fragen, die sie selbst betreffen.

6. Es ist notwendig, ein neues Verständnis des Reiches Gottes zu entwickeln. Gott wirkt frei durch uns und durch unsere Menschen. Und so können wir lernen und sehen, was Gott für uns getan und uns zu sagen hat. Durch alle diese Erfahrungen haben wir die Bedeutung der Volksbewegungen erkannt als eine friedliche Befreiung der Unterdrückten von den Banden der Ausbeutung des Rassismus und der Armut.

7. Wir fordern die Partnerkirchen und die mit uns ökumenisch verbundenen Körperschaften auf, einen Aktionsplan (Strategie) des *Dienens* (Diakonie = Selbsthingabe) anzunehmen, um so von der Vorstellung frei zu werden, dass der Norden den Süden bestimmt.

8. Während dieser Konsultation haben wir als Dritte-Welt-Kirchen und ökumenische Körperschaften entdeckt, dass wir vieles gemeinsam haben. Wir sind mit ähnlichen Problemen und anderen Fragen konfrontiert. Deshalb ist es für uns notwendig, dass wir miteinander christlich solidarisch sind, als Brüder und Schwestern mit einem gemeinsamen Auftrag.

9. Als Partnerkirchen und ökumenische Körperschaften, die mit der Basler Mission verbunden sind, sind die Anliegen der Kirchen und der Christen in Hongkong auch unser Anliegen, die den Schwierigkeiten und den Ängsten begegnen, die sich daraus ergeben, dass im Jahre 1997 die Oberhoheit Hongkongs von Grossbritannien auf die Volksrepublik China übergehen wird.

10. Wir möchten allen Partnern und der Basler Mission empfehlen, neue Formen einer wirklich gleichgestellten Partnerschaft in der Mission zu finden, indem sie Werte und Vorstellungen der Christen aus der sogenannten Dritten Welt aufnehmen, wie etwa afrikanische Musikinstrumente, etwa Trommeln und anderes Material, das in Afrika,

Asien und Lateinamerika in christlichen Gottesdiensten und ökumenischen Zentren gebraucht wird.

11. Indem wir uns bemühen, ein neues Kapitel der Partnerschaft in Mission zu beginnen, benötigen wir eine verständliche Rekonstruktion der Geschichte der Kirchen und der mit ihnen verbundenen ökumenischen Körperschaften in der Dritten Welt. So möchten wir die Basler Mission auffordern, die Quellen zur Verfügung zu stellen (Material, Arbeitskräfte, Geld, Archive usw.).

12. Es ist notwendig, dass wir alternative Kommunikationsnetzwerke entwickeln.

a) Innerhalb der Kirchen und der ökumenischen Körperschaften mit dem Ziel, dass unsere Süd-Süd-Gemeinschaft weiter gestärkt werden kann und dadurch ein neuer Missionsgeist innerhalb der Dritte-Welt-Partner geschaffen wird.

b) Wir möchten auch allen Partnerkirchen, ökumenischen Organisationen und der Basler Mission empfehlen, die Partner in der Dritten Welt zu unterstützen in dem Prozess des Erfahrungsaustausches zwischen theologischen Lehrern und Studenten, theologischen Fakultäten oder Seminarien in der Dritten Welt, die mit der Basler Mission verbunden sind.

13. Wir empfehlen, dass die Basler Mission ihre eigene Spiritualität stärkt, um so ihren Missionsauftrag besser auszuführen.

14. Wir fordern alle Partner, einschliesslich der Basler Mission, auf, zu erwägen, Kirchen und ökumenische Agenturen in Lateinamerika zu unterstützen, wo viele Gruppen drastische politische, wirtschaftliche, soziale und ausbeuterische Angriffe erleiden.

Diese Ungerechtigkeiten bringen die Kirchen und ökumenischen Körperschaften in Lateinamerika dazu, die Situation in ihrem Kontinent prophetisch zu interpretieren, durch die *lateinamerikanischen* Theologien der *Befreiung*.

Wir rufen die Basler Mission auf, zu erwägen, die Theologien zu unterstützen und mitzuhelfen, dass diese, insbesondere in Europa, positiv interpretiert werden.

15. Wir verurteilen in aller Schärfe die ungerechten politischen, traditionellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen, die zur Ausbeutung und Hintenanstellung von Frauen in unseren Gesellschaften führen, insbesondere in einigen Teilen Afrikas, Lateinamerikas, Asiens und Europas, vor allem in den Gebieten, wo Kinderprostitution geduldet wird.

■ Schlussbemerkungen

Die Partnerkirchen und ökumenischen Organisationen aus Lateinamerika, Afrika und Asien empfehlen zum Abschluss der

Beuggen-Erklärung, dass die Basler Mission zusammen mit ihren überseeischen Partnern damit fortfahren soll, sich dafür einzusetzen, dass sogar eine noch stärker motivierende Gemeinschaft geschaffen wird in ihrem gemeinsamen Marsch auf das Reich Gottes zu. Im Blick darauf sollte die bestehende Gemeinschaft noch mehr gestärkt werden, als sie es vorher schon war. Es ist ausserdem notwendig, die gegenwärtige

Form unserer Zusammenarbeit zu festigen, weil wir uns ja bemühen, in allen unseren Missionsgebieten miteinander Zeugen zu sein.

Die Mission der Kirche hat das klare Ziel, das ihr von dem Herrn Jesus aufgetragen ist: «gehen und alle Nationen zu Jüngern zu machen». Daher wird auch unsere Zusammenarbeit und die Koordination in den Missionsgebieten nie aufhören.

Aufklärung des Mordes an Hildegard Feldmann gefordert

Verschiedene katholische Hilfswerke und Organisationen, darunter Caritas, Fastenopfer, InterTEAM, Frères sans Frontières, MISSIO/OPM, der Schweizerische Katholische Missionsrat, die Missionskonferenz DRL, die bischöfliche Kommission *Justitia et Pax*, der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) sowie die Schweizerische Bischofskonferenz wandten sich in Briefen an den Schweizer Aussenminister, Bundesrat René Felber, und den kolumbianischen Präsidenten, Cesar Gaviria Trujillo, um ihre Betroffenheit über den gewaltsamen Tod von Hildegard Feldmann und drei Kolumbianern auszudrücken. Sie fordern mit Nachdruck alle möglichen Schritte, um in einer unabhängigen Untersuchung den Vorfall aufzuklären und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.

Hildegard Feldmann, Mitglied der Gemeinschaft der Laien-Missionarinnen (GLM), Freiburg, und Mitarbeiterin der Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB),

Immensee, wurde am 9. September 1990 zusammen mit drei Kolumbianern in Sandé (Departement Nariño) von Angehörigen der kolumbianischen Armee erschossen, als sie einen Krankenbesuch machte.

Auch Hunderte von Schweizerinnen und Schweizern wandten sich in einem Aufruf an Bundesrat Felber und bekundeten ihre Betroffenheit über den Mord an Hildegard Feldmann, Ausdruck des «schmutzigen Krieges» in Kolumbien, dem schon Zehntausende von Menschen zum Opfer fielen.

Der schweizerische Aussenminister hat zugesagt, alles in der Macht der Regierung Liegende zu tun, damit dieser Mord aufgeklärt und die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden. Dadurch soll ein Beitrag geleistet werden an Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne die kein echter Friede gebaut werden kann.

Villars-sur-Glâne, 5. Oktober 1990

Gemeinschaft der Laien-Missionarinnen

Kirche in der Schweiz

Geschiedene und wieder verheiratete Geschiedene nicht ausgrenzen

Auf Wunsch der letztjährigen Zusammenkunft der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte – *Interdiözesane Koordination* genannt – befasste sich ihre diesjährige und 6. Zusammenkunft vom 28./29. September in Pensier mit Fragen um die «Pastoral Geschiedener und Wiederverheirateter nach Scheidung». Vorbereitet wurde diese Tagung wiederum von der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK), deren Sekretariat dazu vorgängig un-

ter den Räten eine kleine Umfrage durchgeführt hatte, um deren Wünsche in bezug auf die Thematik und die Gestaltung der Tagung berücksichtigen zu können. Aufgrund der Umfrageergebnisse wurden dann die Tagung und vor allem die Gruppengespräche («carefours») strukturiert.

So kamen zunächst die Betroffenen zu Wort, und zwar durch zwei Ehe- und Familienberaterinnen und einen Ehe- und Familienberater als deren Wortführer bzw. Wort-

führerinnen, aber auch die betroffenen Seelsorger und Seelsorgerinnen, deren Dilemma ein Ehe- und Familienseelsorger thematisierte; nicht eigens behandelt wurde die wirtschaftliche Situation von Geschiedenen, die sich in typischen Fällen als «Neue Armut» darstellt. In einem zweiten Schritt wurden die unterschiedlichen Theologien und das unterschiedliche Handeln der orthodoxen, evangelisch-reformierten und römisch-katholischen Kirche dargelegt. Und schliesslich wurden die Ergebnisse der Gruppengespräche ausgetauscht; in diesem Rahmen bot der an der ganzen Zusammenkunft teilnehmende Bischof Otmar Mäder eine theologische und pastorale Systematisierung der verhandelten Gesichtspunkte.

■ Die Räte tauschen Informationen aus

Zunächst jedoch berichteten die diözesanen und kantonalen Räte, was sich bei ihnen seit der letzten Zusammenkunft getan hat und ob und wie sie sich bereits mit der Tagungsthematik befasst haben. In der Einleitung unterstrich Marc Donzé die Bedeutung einer schweizerischen Zusammenkunft der Seelsorger, bei der einerseits der Dialog zwischen dem Volk Gottes, den Priestern und den Bischöfen zu pflegen und andererseits für gemeinsame Fragen auch gemeinsame Lösungen zu suchen seien; denn die Kirche sei wohl Bistumskirche, aber auch «Kirche in der Schweiz» mit einer helvetischen Identität: Die gewählte Tagungsthematik spreche gemeinsame Fragen an, wandle sich doch zum einen der sozio-kulturelle Sinn von Heirat und Scheidung und habe man doch den Eindruck, die Annahme und Begleitung von Geschiedenen in der römisch-katholischen Kirche werde durch deren Vorgaben erschwert.

Für den Seelsorger *des Bistums Basel* entstehen durch eine Tabuisierung der Unauflöslichkeit der Ehe grosse Verunsicherungen im kirchlichen Umgang mit den Betroffenen: die Seelsorger und Seelsorgerinnen stehen in einem Dilemma, und die Pfarremitglieder wissen nicht, wie sie sich den Geschiedenen gegenüber christlich richtig verhalten sollen und distanzieren sich. Eine erneuerte Geschiedenen-Pastoral wäre für ihn ein Ansatz zu einer glaubwürdigeren Nachfolge Christi, der Gescheiterte aufrichtete, und zu einer überzeugenderen Kirche. Der Seelsorger *des Bistums Sitten* hatte sich an einer eigenen Zusammenkunft mit Fragen der Geschiedenen-Pastoral befasst und dabei festgestellt, dass es vor allem an Information mangelt. Auf seiten der Geschiedenen scheint es aus diesem Grund eine Art von «Selbstausschluss» zu geben und auf seiten der übrigen Pfarreiangehörigen neben Gleichgültigkeit eine Haltung von Zurückweisung und Missbilligung. Neben der In-

formation bedürfe es allerdings vermehrt der Ehebegleitung, der Begleitung und Selbsthilfe auch von Betroffenen, wie die Bewegung (geschiedener Frauen) «Renaissance». Den eigentlichen Schwerpunkt setzt der Seelsorger *des Wallis* indes auf die Familienthematik, die durch das von Bischof Heinrich Schwery erlassene «Triennium der Familie» (1990–1992) vorgegeben wurde.

■ Chur wirft Schatten

Der Seelsorger *des Bistums Chur* löste mit seinem Bericht über seine ungeklärte Situation und die vom Diözesanbischof erklärte Beschränkung seiner Verhandlungsgegenstände eine grosse Betroffenheit aus. Diese wurde in der Folge zu einer Bitte an die Gesprächsdelegation der Bischofskonferenz, sich auch dieser Frage anzunehmen. In dem von der Versammlung gutgeheissenen Brief wird auf das Gespräch des Ausschusses des diözesanen Seelsorgerates mit dem Diözesanbischof vom 16. Juli Bezug genommen. Bei diesem Gespräch hatte der Diözesanbischof versprochen, innerhalb von zwei Wochen Neuwahlen in den diözesanen Seelsorgerat zu veranlassen; diese zwei Wochen sind aber längst vorbei und Neuwahlen noch nicht veranlasst. Zum andern hat Bischof Wolfgang Haas in diesem Gespräch dem Seelsorgerat in bezug auf die Beratungsgegenstände auferlegt: «der Rat möge sich dabei auf «behandelbare» Themen beschränken. Themen, welche die Dogmatik oder das Kirchenrecht der Gesamtkirche tangieren (z.B. Zulassung Geschiedener zu den Sakramenten), seien undiskutabel» (Protokoll des Gesprächs vom 16. Juli). Dagegen erklärte die Interdiözesane Koordination in ihrem Brief an die Gesprächsdelegation der Bischofskonferenz: «Die in Pensier durch die Gespräche über die wiederverheirateten Geschiedenen erlebte Erfahrung beweist, dass man ein so akutes und heikles Problem auf verantwortliche Weise diskutieren kann.»

■ Immer wieder: Familienpastoral

Der Seelsorger *des Kantons Genf* (Conseil exécutif) hat sich mit Fragen der Ökumene, der Evangelisation – und in diesem Zusammenhang mit Fragen der Ehevorbereitung – und auch der Pastoral befasst, die Fragen der Geschiedenen-Pastoral aber der Dienststelle Familienpastoral anvertraut. Der Seelsorger *des Bistums St. Gallen* hingegen hat sich eingehend mit dem Thema «Kirche und Geschiedene» beschäftigt, daneben allerdings auch mit Fragen zu «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» sowie der Sakramentenpastoral (Busse und Firmung). Eine Arbeitsgruppe des Seelsorgerates hat aufgrund der Beratungen «Anregungen zur Pfarreiarbeit mit Geschiedenen» zusammengestellt, die dazu

anregen wollen, dass Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene «ihren Platz im Leben der Pfarrgemeinde besser finden und voll dazu gehören können».

Mit vielen und vielerlei Fragen befasste sich der Seelsorger *des Bistums Lugano*; die Geschiedenen-Pastoral indes ist noch nicht zur Sprache gekommen, doch sollen nächsten Fragen der Ehevorbereitung thematisiert werden. Der deutschsprachige Seelsorger *des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg* behandelte – in guter Zusammenarbeit mit dem Bischof – den Fragekreis «Ernennungen». Diese Erfahrung ist mit ein Grund zur Betroffenheit durch die Churer Vorgänge, die insofern alle angingen, als sie zum Ausdruck brächten, wie Kirche gelebt und wie die Verantwortung von Seelsorgeräten ernst genommen werde. Der französischsprachige Seelsorger *des Kantons Freiburg* – das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg hat keinen diözesanen Seelsorgerat, sondern einen deutschsprachigen und vier französischsprachige kantonale Seelsorgeräte – hat sich seit 1988 eingehend mit Fragen der Firmpastoral beschäftigt; die Ergebnisse seiner Beratungen sind inzwischen in die vom Bischofsvikariat erlassene pastorale Handreichung («indications pastorales») eingegangen. Der Seelsorger *des Kantons Waadt* hat sich mit der Situation der Geschiedenen, wiederverheirateten Geschiedenen und durch die Scheidung betroffenen Kinder befasst. Dabei möchte er diese Fragen im Zusammenhang der Familienpastoral sehen und dabei namentlich auch die Aufmerksamkeit für die in Frage stehenden ethischen Werte fördern («dire le sens de la morale») und die pastoralen Fragen im Lichte des Kirchenbildes einer Präsenz in der Gesellschaft bedenken. Der Seelsorger *des Juras* schliesslich war mit der Vorbereitung und Durchführung der bischöflichen Pastoralbesuche beschäftigt, die unter dem Leitwort «Die Kirche: Gemeinschaften, die den Glauben leben und weitergeben» standen, das Fragen der Familienpastoral aufwarf, aber auch die Frage nach den der Gemeinschaft Fernstehenden.

Wegen Zeitmangels konnten die übrigen an der Zusammenkunft vertretenen Seelsorgeräte nicht mehr mündlich berichten. Die Seelsorgeräte *der Kantone Uri, Schwyz, Luzern, Obwalden und Basel-Stadt* legten aber kurze schriftliche Tätigkeitsberichte auf. In bezug auf die Tagungsthematik musste dabei auffallen, wie sehr sich der Schwyzer Seelsorgerat für die Ehevorbereitung engagiert.

■ Scheiden tut weh

Den Arbeitsteil «Geschieden – Wiederverheiratet: aus der Sicht der Betroffenen» führte Paul Stadler mit Überlegungen zu den

jüngsten verfügbaren statistischen Daten ein. 1988 wurden 45716 Ehen geschlossen und 12 731 geschieden; davon waren 11 349 unmündige Kinder betroffen, wobei es die Gruppe der 5- bis 9jährigen am stärksten trifft (31,3 %). Über die Entwicklungen der Zahlen etwas Zuverlässiges auszusagen ist indes schwierig, weil die Scheidung ein komplexes gesellschaftliches Problem ist.

Sicher aber ist, führte Brigitte de Werra aus, dass es keine Trennung ohne Leid und Trauer der Paare gibt. Denn jede Trennung zerstört das Idealbild des Paares und hat Leiden zur Folge, was wiederum Angst macht. Das schriftliche Zeugnis einer betroffenen Frau konfrontierte die Zuhörenden mit belastenden Gefühlen: dem Schuldbewusstsein, der Auflehnung, aber auch mit einem Weg aus der Belastung heraus. Die betroffene Frau hat in einer Selbsthilfegruppe betroffener Frauen, in der Bewegung «Renaissance» ihren Weg gefunden. (Neben «Renaissance» gibt es im französischen Sprachbereich zudem die *Fraternité Notre-Dame de la Reconciliation*, die *Communione Notre-Dame de l'Alliance* sowie die gemischte Gruppe *Solitude Mirijam*.)

Véronique Compagnon ging vom zweifachen Sinn des Begriffes *passion* aus: Leidenschaft und Leiden, die für jedes Paar eine Realität sind. Der Entscheid zur Scheidung sei ein Prozess, für den viel Energie aufzuwenden sei und der gar an den Rand der Selbstzerstörung führen könne; der Vollzug der Scheidung sei aber dennoch ein Schock, mit dem ein Trauerweg ähnlich dem Sterbeprozess beginne. Einsamkeit werde auch dadurch erfahren, dass sich Freunde und auch ein Teil der Familie entfernen. Auf diesem Weg wäre eine Begleitung nötig, zumal die Betroffenen auf Zuwendung warten. Denn sie würden von Schuldgefühlen geplagt, die sich als Selbstbeschuldigung wie Anschuldigung anderer äussern. In dieser Situation müsste die Kirche von weitem als Zeichen befreienden Verzeihens erkennbar sein. Allerdings könne der von der Kirche auferlegte Ausschluss vom Kommunionempfang auch als ein eucharistisches Fasten aus Solidarität mit den anderen angenommen werden, als ein stummer Schrei.

Um die Kinder als Mitbetroffene in der Scheidung und dabei vor allem um den Zusammenhang von familiärer und schulischer Situation ging es in den Ausführungen von Rolf Buschor. Die familiäre Situation ist in den meisten Fällen durch einen wirtschaftlichen Abstieg geprägt und immer durch ein Machtdefizit. Mit nur einem Elternteil sind dem Kind keine wechselnden Koalitionen mehr möglich, und in den meisten Fällen erhält so eine überlastete Mutter einen übergrossen Einfluss; das Kind muss seine negativen Affekte unterdrücken, was seine Ent-

wicklung – der Anpassungsfähigkeit, der Individualität, des Selbstwertgefühls – hindert. Andererseits muss es im Haushalt mehr mithelfen, erhält aber weniger Unterstützung bei den schulischen Hausaufgaben, obwohl die (ein)elterlichen Bildungserwartungen hoch sind. So hat das Kind objektiv weniger schulische Chancen und leistet es schulisch objektiv auch weniger als von ihm erwartet wird: Scheidungskinder haben einen vergleichsweise tieferen Notendurchschnitt und repetieren überdurchschnittlich. Dazu kommt, dass der erste Klassen- und Lehrerwechsel meist – infolge Wohnortswechsel – mit der Scheidung zusammenfällt und jeder weitere Wechsel – und Klassen- und Lehrerwechsel sind bei Scheidungskindern häufig – mit dem Scheidungserlebnis verbunden wird. Andererseits haben auch die Lehrpersonen – wegen eigenen Ängsten und Verdrängungen – ihre Vorurteile gegenüber Scheidungskindern.

Abschliessend machte Niklaus Knecht einige Aspekte des Dilemmas des Seelsorgers, der Seelsorgerin namhaft. Fatal sei allerdings, wenn sich namentlich Seelsorger ohne eigene Ehe- und Familienerfahrung von einem Idealbild von Paar und Familie leiten lassen. In ein institutionelles Dilemma führt die Definition von Unauflöslichkeit und Sakramentalität der Ehe, wobei bei kirchlichen Trauungen nach der tragenden Motivation zu fragen wäre. Im Blick auf Jesus gibt es auch ein biblisches Dilemma: Einerseits die Unauflöslichkeit als Schöpfungswille und andererseits Jesu radikaler Vergebungsanspruch, der den Gescheiterten Vergebung und Neubeginn erfahrbar gemacht hat. Die von der Scheidung Betroffenen müssen demgegenüber die Abwendung der Kirche und die Hilflosigkeit von Seelsorgern als Bestätigung ihrer Schuldgefühle empfinden. Weil nicht jede Ehescheidung nur negativ zu sehen ist, sie auch eine Lösung sein kann, müsste sich die Kirche an ihre Tradition mit der Trauerarbeit erinnern. Weiter: Wer eine(n) Geschiedene(n) heiratet, wird für ihre (seine) Vorgeschichte bestraft. Wo im seelsorglichen Gespräch ein nicht vorgesehener Rat erteilt wird, stellt sich die Frage nach der Willkür. Weshalb wurden andererseits aber lebensförderliche Traditionen der Kirche vergessen? Die Lehre von der Unauflöslichkeit müsste bei einer Ehevorbereitung ansetzen, die die Ehe als Weg versteht. Die Frage der Zulassung zu den Sakramenten müsste auch unter dem Gesichtspunkt bedacht werden, dass es um Menschen geht, die einen schweren Prozess existentiellen Fragens durchgemacht haben: «Warum bestrafen wir, wer verbindlich eine neue Beziehung wagt?» Und schliesslich darf nicht vergessen werden, dass eine Begleitung äusserst zeitintensiv ist und zudem verlangt, die eige-

nen Ängste zuzulassen und die Berührungsängste abzubauen. Zusammenfassend plädierte Niklaus Knecht für die Option: Liebender Umgang mit Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen sowie realistischer Umgang mit Ehe und Familie.

■ Die allgemeine Ordnung und der besondere Fall

Der zweite Arbeitsteil wurde mit drei Kurzreferaten zum Thema «Die Kirche und die Geschiedenen bzw. Wiederverheirateten» eröffnet. Der orthodoxe Priester Jean Renetteau ging von seiner Erfahrung aus, dass es in der Vision der Ehe als Sakrament eine Übereinstimmung mit den Katholiken gibt und der Unterschied vorwiegend in der Praxis liegt, dass es im Verhältnis zu den Reformierten aber gerade umgekehrt sei. Seine Erklärung der orthodoxen Position machte er am liturgischen Leben fest: In den liturgischen Texten und bei den Kirchenvätern ist eine Zweitheirat vorgesehen – allerdings nicht für die Priester –, deren liturgische Feier ein Element der Busse und damit die Anerkennung des Scheiterns der Erstehe enthalte. Diese Möglichkeit sei nicht Laxismus, sondern die Rücksichtnahme auf den konkreten Fall (*oikonomia*), die die Verbindlichkeit (*akribeia*) und die Ordnung (*taxis*) nicht aufhebe.

Den Entscheid über den konkreten Fall trifft der Bischof mit einer juristischen Kommission, das heisst, er kann feststellen, dass die erste Ehe nicht mehr existiert und zur Schliessung einer Zweithehe ermächtigen. Dabei hat er sich aber an die Scheidungsgründe zu halten, die kirchlichen oder von der Kirche anerkannten staatlichen (aus der Zeit Justinians). Die Geschiedenen sind, nach einer angemessenen Busszeit, vom Eucharistieempfang nicht ausgeschlossen.

Theologisch begründet wird diese Praxis damit, dass die Materie des Sakramentes die Liebe ist. Eine Zweithehe ermöglicht so dem fehlbaren Menschen nicht nur einen Neuanfang, sondern auch, die Materie des Sakramentes wiederzugewinnen. In bezug auf die Sakramentalität ist die orthodoxe Tradition insofern streng, als die Epiklese bei der Trauung von einem Priester gebetet werden muss.

Demgegenüber anerkennt die reformierte Tradition, wie Therese Wyss ausführte, bereits die zivile Trauung als auch kirchlich rechtsgültig. Die kirchliche Eheschliessung wird so nicht als Sakrament verstanden, sondern als die Bitte um Gottes Segen für den gemeinsamen Weg und als Bekräftigung des Entschlusses füreinander und des Versprechens von Liebe und Treue. Wenn aber die Liebe abhanden gekommen ist, könne nur noch in einem schmerzlichen Trauerprozess Abschied genommen werden – und «da sollte die Kirche die Trauernden

allein lassen oder gar noch sanktionieren?» Wenn die Geschiedenen zu einer neuen Bindung, einer neuen festen Partnerschaft bereit sind, werden sie in den reformierten Kirchen ohne weiteres wieder getraut, weil die Trauung eben eine gemeinsame Bitte um Gottes Segen ist.

Die theologische Begründung dieser Praxis ist für Therese Wyss die Rechtfertigungslehre: dass Gnade geschenkt wird, wo Strafe angezeigt zu sein scheint. Das Scheidungsverbot Jesu (Mt 19,6) sei mit anderen biblischen Texten zu lesen, mit Texten, «die vom Erbarmen reden, von Nachsicht und vom Verzeihen, von der Gnade und dem Neubeginn, der durch die Begegnung mit Gottes Wort möglich wird»; denn das Wort Gottes ist nicht nur Anspruch, sondern auch Zuspruch.

Die römisch-katholische Sicht schliesslich vertrat Jean-Claude Périsset, der Offizial des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg. In einer präzisen kanonistischen – aber nur kanonistischen – Vorlesung, die unter den Zuhörenden deshalb auch Unmut auslöste, legte er das geltende «Scheidungsrecht» aus. Dabei wies er allerdings auch auf bemerkenswerte Momente hin. Die Möglichkeit einer kirchlichen Trauung für nur zivil getraute Geschiedene ist moralisch eingeschränkt durch die Verpflichtung gegenüber dem Partner jeder Erstehe und gegebenenfalls den Kindern (CIC, c. 1071). Von der Möglichkeit einer kanonischen Trennung her schlug Jean-Claude Périsset vor, die (kirchlichen) Eheberatungsstellen um einen pastoralen Dienst zu erweitern, der den in Scheidung Lebenden helfen würde, ihren Ort in der kirchlichen Gemeinschaft zu finden. Dazu fragte er noch näherhin, ob es Beziehungen zwischen den kirchlichen Eheberatungsstellen und den Ehegerichten gebe und ob man bei uns die bestehenden kanonischen Möglichkeiten – namentlich Nichtigerklärung und Auflösung – auch hinreichend wahrnehme. Im übrigen begründete er die kanonische Strenge der römisch-katholischen Kirche in bezug auf die Zulassung zu den Sakramenten und eine kirchliche Feier der Zweitehe vor allem damit, dass der Lebensstand der Gläubigen und die von ihnen vollzogenen Akte eine kirchliche Dimension haben und dass deshalb das individuelle Wohl der Gläubigen nicht höher eingestuft werden dürfe als ihre Situation in der kirchlichen Gemeinschaft.

■ Eine Nach- und Weiterarbeit ist unerlässlich

Mit diesen vielen Informationen – und Eindrücken – gingen die Vertreterinnen und Vertreter der Seelsorgeräte in die Arbeitsgruppen. Aufgrund der vorgängigen Umfrage hatten sie auf vier Fragen Antworten

zusammenzutragen: 1. Kennen und verstehen wir die Sorgen, Bedürfnisse, Erwartungen und Wünsche von Geschiedenen und Wiederverheirateten nach Scheidung? 2. Wo sehen wir neue oder nur wenig bekannte Möglichkeiten (zum Beispiel kirchenrechtliche, pastorale, andere), den betroffenen Personen beizustehen und ihnen das Leben zu erleichtern? 3. Wie können Geschiedene und wiederverheiratete Geschiedene in unseren Pfarreien ihren Platz finden? Was können wir als Gemeinde, als Seelsorgerin, Seelsorger dazu beitragen? 4. Welche Konsequenzen sehen wir für die Weiterarbeit in den Pfarreien, im Seelsorgerat, auf andern Verantwortungs- und Entscheidungsebenen in der Kirche?

Nachdem die Gruppen die Ergebnisse ihrer Arbeit ausgetauscht hatten, unternahm es Bischof Otmar Mäder, die vielen Informationen der beiden Tage zu systematisieren. Dazu ging er von der Spannung zwischen Recht und Barmherzigkeit aus, die er umfasst sieht von der Liebe und der Wahrheit. Worauf es letztlich ankomme, sei die Kultur der Liebe, die von der Wahrheit nicht absteht, das heisst den Plan Gottes, das Geheimnis Christi mit seiner Kirche zu erkennen sucht; der Ehebund sei kein Zweier-, sondern ein Dreierbund. Wo Recht und Barmherzigkeit in ein echtes Konkurrenzverhältnis treten, sei der Raum der Barmherzigkeit auszuweiten; die orthodoxe Praxis sei so eine Herausforderung. Andererseits müsse auch das Recht von seiner Aufgabe her verstanden werden, die Liebe zu schützen. Die kirchliche Ehevorbereitung und Ehebegleitung habe in diesem grösseren Rahmen, in dieser ganzen Breite zu geschehen. Die Geschiedenenpastoral habe sodann die verschiedenen

Gestalten von Trennung und Scheidung und die verschiedenen Situationen der Betroffenen wahrzunehmen.

Aufgrund der Gruppenarbeit waren schliesslich Folgerungen für die Weiterarbeit zu ziehen. Als Schwerpunkte dieser Weiterarbeit ergaben sich: Die Frage der Zulassung zu den Sakramenten muss weiter gestellt werden; von mehreren Gruppen wurde gesagt, das geltende Recht werde dem konkreten Leben nicht gerecht. Die Seelsorger sind auf die schwierige seelsorgliche Begleitung Geschiedener genügend vorzubereiten und die seelsorgliche Praxis müsste kohärent werden. Der Ehevorbereitung, schon der Jugendlichen, und der Ehebegleitung ist ein grösseres Gewicht zu geben; dazu sollten mehr Ehe- und Familienseelsorgestellen geschaffen werden. Die zahlreichen Anregungen, die in den Gruppen zusammengetragen worden sind, dürfen nicht verloren gehen; den an der Versammlung beteiligten Kommissionen der Bischofskonferenz – der Pastoralplanungskommission und der Kommission Ehe und Familie – wurde deshalb empfohlen, eine gemeinsame Arbeitsgruppe einzusetzen mit dem Ziel, aus diesen Anregungen einen Arbeitsbehelf (für die Pfarreien) zu redigieren.

Bei der Beratung und Beschlussfassung über die künftige Tätigkeit des Treffens der Seelsorgeräte, der Interdiözesanen Koordination, zeigte sich schliesslich der Wille, auch selber am Thema zu bleiben. Das nächste Treffen soll in einem Jahr stattfinden und der Familienpastoral – mit Schwerpunkt Ehevorbereitung – gewidmet sein. Damit würde erst noch das letztjährige Thema, die Jugendseelsorge, mit dem diesjährigen verknüpft.

Rolf Weibel

Informationskraft der Missionsorden auswerten

«Aufgabe der Nachrichtensendungen ist es, Neues, Ungewöhnliches zu berichten, nicht aber ein Gesamt-Weltbild zu vermitteln. Es trifft daher zu, dass in den Nachrichtensendungen fast nur Skandale, Staatsstreich, Kriege, Bombenanschläge, Guerillakämpfe, Flüchtlingsströme, politische Morde, Hungersnöte usw. vorkommen. Das heisst nicht, dass es in der Dritten Welt nichts anderes gibt; denn es wird kein Weltbild vermittelt, kein Urteil über eine Gesamtsituation abgegeben, kein Zustand geschildert. Für viele Freunde der Dritten Welt ist dies gewiss bitter, und es ist zuzugeben, dass mit solchen Nachrichten die Meinung bestätigt wird, es sei in der Dritten Welt nicht allzuviel los, man könne den Menschen dort nicht all-

zuviel zutrauen, es herrsche dort Unfähigkeit, Faulheit, Minderwertigkeit und Korruption vor. Die Korrektur dieses Bildes lässt sich aber nicht von Nachrichten erwarten, sie müsste von anderen Quellen herkommen.»

Diese Aussage stammt von Eugen Fehr, dem ehemaligen Auslandchef der Tagesschau beim Fernsehen DRS. Bei seinem Vortrag am 18. Oktober 1988 im Romero-Haus Luzern führte er dann weiter aus, dass 90 bis 95 Prozent aller Weltnachrichten durch die grossen amerikanischen und europäischen Agenturen UPI, AP, AFP und Reuter abgedeckt, produziert und verteilt werden. Die Dritte Welt, die immerhin zwei Drittel der Menschheit ausmacht, komme nur auf be-

scheidene 2 Prozent. Und selbst diese Nachrichten aus der Dritten Welt stammten meist von Leuten der industrialisierten Welt und nur aus der Perspektive der jeweiligen Hauptstadt, in der sie leben. Dazu stösse man in der Dritten Welt oft auf eine Barriere des Misstrauens. «Um diese Barriere zu überwinden, müsste man wahrscheinlich wochen-, monatelang in den Drittweltländern weilen.»

■ Korrektur der Dritt-Welt-Clichés

Dieser einseitige und verengte Informationsfluss wird durch den modernen Welttourismus eher noch verstärkt als korrigiert. Das Ergebnis sind negative und positive Cliché-Vorstellungen über Länder, ja ganze Kontinente, die unser Verhalten entscheidend beeinflussen: Tansania wird zum Land des fehlgeschlagenen Sozialismus und zum Hort einer wunderbaren Vielfalt von Tieren; Indien ist das Land verarmter Massen, der Kastenunterschiede, aber auch der landschaftlichen Faszination des Himalaya, der Rajasthan-Wüste; Kolumbien ist das Paradies des Drogenhandels; die arabischen Staaten werden zum Hort des fanatischen Islam, beherrbergen aber auch wunderbare Schätze der Antike, und Afrika verkommt zum Kontinent des Hungers und der Stammeskämpfe.

Wie kann dieses verzerrte Bild korrigiert werden? Es gibt schon seit Jahrzehnten eine Reihe wertvoller Versuche, um ein neues, differenziertes Bild von der Dritten Welt aufzubauen. Sie beschränken sich nicht nur auf die Medien, sondern versuchen in Schulen und sozialen Gruppen Einfluss zu gewinnen. Ich erwähne den Informationsdienst und die Schulstelle Dritte Welt (beide in Bern), die Erklärung von Bern (Zürich), Schule für eine Welt, Brennpunkt Welt, die Informationsdienste internationaler Organisationen wie UNICEF und UNESCO. Beachtenswert ist auch die Sendung «Südsicht» von Radio DRS (Ausstrahlung am Sonntag, wird Ende 1990 leider aufgelöst).

Müsste hier nicht auch das Informations- und Erfahrungspotential der Missionsorden mehr eingebracht werden?

■ Stärke und Schwäche der missionarischen Information

Die missionarischen Institute verfügen über ihre eigenen Informationsblätter und Zeitschriften, mit denen sie ihre Wohltäter und die Öffentlichkeit über die Dritte Welt orientieren. Die meisten dieser Zeitschriften entwickelten sich – nicht ohne heftige, innere Widerstände – von einer früher auf ihre jeweiligen Missionsgebiete beschränkten Information zu einer Fundgrube authentischer, weltweiter Nachrichten, wie ITE (Ka-

puziner), Wendekreis (Immenseer Missionare), Kontinente (Weisse Väter), Mission/Herz im Angriff (verschiedene Missionsinstitute), Stadt Gottes (Familienzeitschrift der Steyler Missionare mit missionarischer Ausrichtung). Wichtiger als die geographische Ausweitung ist der Wandel des Missionsverständnisses, der sich in diesen Zeitschriften, allerdings mit unterschiedlicher Akzentuierung, ausprägt. Das Ziel der «Heidenbekehrung» als Folge der theologisch engen These von der alleinseligmachenden Kirche wich dem Verständnis für andere Religionen und Kulturen. Globale Anliegen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Umwelt, des Überlebens von Mensch und Natur überhaupt, drängen sich vor, ohne dass deswegen der aus der Botschaft von Jesus entspringende Glaube an Bedeutung verlöre. Weder Redaktoren noch Leser und Leserinnen können die Spannung zwischen katholischer Identität und globalem Engagement immer verkraften, obwohl sie letztlich eine Einheit bilden.

Dieser qualitative Wandel öffnete den Raum für eine grössere Öffentlichkeit: Protestanten begannen sich für diese Informationen zu interessieren, schliesslich auch religiös wenig motivierte, aber sozialpolitisch engagierte Kreise. Neutrale Entwicklungsorganisationen und politische Ämter wurden Schritt für Schritt aufmerksam für das in den Missionaren enthaltene Potential an Erfahrungen und Wissen. Ihre Stärken springen ins Auge: Während westliche Experten und Medienleute – wie Eugen Fehr bestätigt – meist nur für wenige Tage oder Wochen in der Dritten Welt weilen, und dann auch nur in der Hauptstadt und ihrer Umgebung, leben die Missionare (Laien, Brüder, Schwestern, Priester) in enger Verbindung mit dem Volk, verstehen dessen Sprache und bemühen sich – als Folge des neuen Missionsverständnisses – um vertiefte Einsicht in die soziokulturelle Situation ihres Landes, die auch von kritischen Ethnologen immer mehr anerkannt wird. Zweitens haben die Missionsorden und -gesellschaften in vielen Ländern soziale und kulturelle Zentren aufgebaut, die auf wissenschaftlicher Basis hochwertige Analysen über die Situation eines Landes oder einer Region erstellen, um daraus Vorschläge zur Lösung von

soziokulturellen Problemen zu erarbeiten. Diese Institute werden immer mehr von einheimischen Kräften übernommen und gewinnen dadurch bei nationalen Behörden und Gremien an Authentizität. Daraus ergibt sich auch die Chance, dass Vertreter und Vertreterinnen der Dritten Welt uns direkt informieren können. Wir berichten nicht nur über die Dritte Welt, sondern sie teilt sich uns selbst mit. Es entsteht eine Partnerschaft.

■ VOS-Informationsstelle

Aus dieser Einsicht kam die Vereinigung der Ordensobern der Schweiz (VOS) zum Schluss, eine besondere Informationsstelle zu schaffen, um das in der Dritten Welt vorhandene Erfahrungspotential noch zielbewusster in die Öffentlichkeit einfließen zu lassen. Es geht dabei nicht um die Schaffung eines zusätzlichen Informationsblattes, sondern um die Kanalisierung von authentischen Nachrichten der Dritten Welt in die breite kirchliche und nicht-kirchliche Öffentlichkeit. Nicht nur in Tageszeitungen und Radio, sondern auch in die Lokal- und Regionalpresse. Es handelt sich dabei vor allem um Informationen, die bisher nicht oder nur ungenügend in den Medien berücksichtigt wurden. Sie sollen geeignet sein, die Einsicht in die Mission der Kirche zu vertiefen, vor allem ihre Solidarität mit den Armen. Es sollen Nachrichten sein, die zum selbstkritischen Denken anregen, das Verständnis unter den Kulturen und Völkern fördern und das Bewusstsein weltweiter Solidarität in den Überlebens-Fragen der Menschheit verstärken.

VOS bittet daher alle interessierten Missionare und Missionarinnen und ihnen verbundene Kreise, der neu geschaffenen Informationsstelle Berichte, Analysen, Erfahrungen zukommen zu lassen, die zur Erreichung der vorhin erwähnten Ziele mithelfen können. Das Büro der Informationsstelle befindet sich im Missionshaus, 6405 Immensee.

Franz Dähler

Franz Dähler wirkte während 18 Jahren als Studentenseelsorger und Verfasser verschiedener Bücher in Indonesien, war von 1983 bis 1990 Redaktor beim Wendekreis und ist Präsident der Entwicklungsorganisation Interteam und Inhaber der VOS-Informationsstelle

Optionen für ein vertieftes Bussverständnis

An seiner Herbstsitzung am Vortag des Eidgenössischen Bettages hatte sich der Seelsorger des Bistums St. Gallen mit der

Frage auseinanderzusetzen, was aus seiner Sicht zur Erneuerung des Bussakramentes getan werden kann. In einem von Regens

Dr. Alfons Klingl verfassten vorbereitenden Dokument waren drei Optionen von Diözesanbischof Dr. Otmar Mäder enthalten:

1. Einzelbeichten fördern,
2. Bussfeiern mit sakramentaler Lossprechung in noch zu bestimmendem Ausmass weiterhin ermöglichen,
3. Bussgottesdienste vertiefen.

Aufgabe des Seelsorgerates als Beratungsorgan des Bischofs war es, der erwähnten Option konkrete Gestalt zu geben, aufgrund persönlicher Erfahrungen und solchen in den Pfarreien oder in kirchlichen Gemeinschaften. Dabei galt es zu berücksichtigen:

- Einsicht von Schuld, Schuld Erfahrung, Schuldbewusstsein, Verdrängung;
- Wege der Umkehr, Reue;
- Bekenntnis, Aussprechen von Schuld;
- Erfahrungen von Vergebung und Befreiung, Erfahrung von Gnade.

In den Dimensionen von Sünde und Vergebung galt es die Beziehung zu Gott, den Umgang von Jesus mit den Sündern, die Betroffenheit und Vollmacht der Kirche und die Auswirkungen auf die Schöpfung, die Gesellschaft, zu bedenken.

Nachdem die Schweizer Bischöfe im vergangenen Jahr, aufbauend auf dem neuen Kirchenrecht, zum ganzen Problemkreis Busse und Versöhnung Partikularnormen erlassen hatten, wollte Bischof Otmar Mäder, wie es das Kirchenrecht für wichtige Entscheide der Ortskirche vorsieht, die Räte und die übrigen Beratungsgremien konsultieren. So haben sich der Ordinariatsrat, die Dekanenkonferenz, der Priesterrat und nun der Seelsorgerat mit dieser Thematik befasst. Von allem Anfang an war jedoch klar, dass es sich keineswegs nur um die Frage Beichte/Bussfeier handeln konnte.

Vorgegeben für eine seriöse Auseinandersetzung mit der ganzen Thematik waren die einschlägigen Bibeltexte, der vielfältige Wandel im Buss sakrament im Laufe der Jahrhunderte und die Erfahrungen mit Einzelbeichte und Bussfeier mit sakramentaler Lossprechung.

Ergänzend zur bereits erwähnten Arbeitsunterlage an die Seelsorgeräte – sie war vor allem historisch-theologisch ausgerichtet – setzte an der Tagung in Neu St. Johann Pfarrer Alfons Klingl, früher Professor für Moralthologie an der Theologischen Hochschule Chur, Akzente aus bibeltheologischer Sicht. So war eine Gesamtschau des Problembereiches gegeben. Während noch vor wenigen Jahrzehnten klare Kriterien für die Gewissenserforschung bestanden hatten, Kriterien allerdings, die für heute wichtige Sachbereiche völlig ungenügend sind, wird heute viel mehr Gewicht auf das persönliche Gewissen, auf die Gesinnung eines Men-

schens, gelegt. Gott weiss besser Bescheid über uns als wir selber.

Bereits in der Bibel – Regens Klingl erläuterte das am Beispiel der Zachäus-Geschichte – kommt klar zum Ausdruck, dass Sprechen befreit, den Willen zur Versöhnung und zur Wiedergutmachung animiert. Dass heute viele Menschen das Bedürfnis haben, sich auszusprechen, zeigt der Andrang zu den Sprechzimmern von Therapeuten. Freilich ist es nicht jedermanns Sache, den Beichtstuhl aufzusuchen. Andere Formen wie Beichtgespräche am Tisch, im Sprechzimmer, sind vielen Gläubigen sympathischer. Allerdings gibt es auch eine Zahl von Frauen und Männern, vor allem solchen, die nicht nur mit dem Ortspfarrer, sondern mit zahlreichen Seelsorgern in regelmässigem Kontakt sind und die dann eben eher die Anonymität vorziehen. Klar herausgestrichen wurde, dass in der ganzen Breite von Möglichkeiten zu Busse und Versöhnung, vom einfachen Gespräch über den Bussakt zu Beginn der Messfeier und einfachen Bussandachten, wie sie früher vor allem während der Fastenzeit gang und gäbe waren, bis zur Bussfeier mit sakramentaler Lossprechung und persönlichen Beichte jeder Form ihre Bedeutung zukommt.

Im Seelsorgerat selber, dessen Tagung einmal mehr Hanni Aschmann-Lier, Neu St. Johann, mit Bravour geleitet hat, kam die ganze Vielfalt und Weite der Problematik, der Wünsche und Anliegen zum Ausdruck. Einhellig war der Seelsorgerat der Meinung, dass sich die Bussfeiern bewährt haben und beibehalten werden sollen. Freilich sei auch auf die anderen Formen entsprechend Gewicht zu legen. Dabei wurde betont, man sehe nicht so sehr eine Hierarchie, sondern ein Nebeneinander der verschiedenen Möglichkeiten. Wiederholt gehört wurde das Anliegen, dass die Priester während ihrer Ausbildung besser auf Beichte und Bussfeier vorbereitet werden, auch, dass genügend günstige Zeiten für Beichtgelegenheiten angeboten werden und nicht, wer beichten will, im Pfarrhaus sich melden muss.

Bischof Otmar Mäder legte am Schluss der zum Teil in kleinen Gruppen, zum Teil im Plenum geführten Diskussion dar, wie sehr es ihm darum geht, aus seelsorgerlicher Sicht

einen Weg, eine Lösung zu finden, die einerseits den kirchlichen Normen entspricht, andererseits aber auch die Belastbarkeit vor allem der älteren Priester und dann auch die örtlichen Gegebenheiten berücksichtigt. Dass der Bischof dem Seelsorgerat sein volles Vertrauen schenkt, war unter anderem durch die Ausführungen spürbar, in denen er diesem Gremium Aufschluss gab über die neue Aufgabe, die er zusammen mit Weihbischof Joseph Candolfi, dem Vorsitzenden der Schweizer Bischofskonferenz, und Abt Georg Holzherr im Zusammenhang mit der Krise im Bistum Chur auf Wunsch der Bischofskonferenz, die von Bischof Wolfgang Haas um Vermittlung gebeten werden musste, übernommen hat. Dass er um breite Unterstützung und Hilfe durch das Gebet ersucht hat, lag auf der Hand. Und dass die Mitglieder des Seelsorgerates und darüber hinaus viele andere Gläubige Bischof Otmar Mäder und die übrigen Mitglieder dieser Delegation tatkräftig unterstützen, darüber besteht kein Zweifel. Die Seelsorgeratstagung selber ist ja auch mit einem Gebet in der herrlich restaurierten ehemaligen Klosterkirche von Neu St. Johann beendet worden.

Die Pfarrei Neu St. Johann, der als Pfarrkirche die frühere Klosterkirche zur Verfügung steht, zählt, wie Pfarrer Josef Stillhart in einem Überblick schilderte, um die 1000 Katholiken. Mit dabei sind etwa 120 Unterrichtskinder und ein Anteil von rund 100 fremdsprachigen Ausländern. 96 Jahre nach der 1806 erfolgten Klosteraufhebung ist in den ehemaligen Räumlichkeiten das weitherum bekannte und anerkannte Johann-Heim errichtet worden, heute ein bedeutendes heilpädagogisches Zentrum für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Zweimal spendete der Rat besonderen Applaus, zunächst für Diözesankatechet Philipp Hautle, der an diesem Tag seinen Geburtstag feiern durfte, und dann vor allem für Bischof Otmar Mäder, dem damit der Dank des Rates für seine Offenheit zum Ausdruck gebracht worden ist.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Die Jesuiten in der Schweiz stellten sich vor

Zur Eröffnung des Ignatianischen Jahres, in dem die Gesellschaft Jesu den 500. Geburtstag ihres Gründers Ignatius von Lo-

yola und ihren 450. Gründungstag begeht, luden die Schweizer Jesuiten zu einem Pressegespräch nach Zürich ein. In seiner Einlei-

KIRCHE IN DER SCHWEIZ

tung stellte Erwin Koller, Redaktionsleiter beim Schweizer Fernsehen DRS, die Bedeutung der letzten Generalkongregationen (Generalkapitel) der Gesellschaft Jesu heraus, namentlich die Bedeutung des 4. Dekretes der 32. Generalkongregation von 1974/1975 «Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit», das von der 33. Generalkongregation 1983 bestätigt wurde. In diesen Jahren habe sich auch das Profil der Gesellschaft insofern verändert, als – wie in der Kirche im allgemeinen so auch bei den Jesuiten – der Norden zahlenmässig an Bedeutung ab- und der Süden zunimmt: 1945 lebten 90% der Jesuiten im Norden, 1989 noch 60%; vom Nachwuchs entfallen heute bereits 63% auf die Länder der südlichen Hemisphäre. Das habe eine Verlagerung der Aufgaben zur Folge: der Dialog mit den Weltreligionen gewinnt an Bedeutung, bei dem die ignatianische «Unterscheidung der Geister» eine neue Aktualität erhält, die Solidarität mit den Armen wird unmittelbarer, was ein Abrücken vom Elitären nach sich zieht.

■ Ja zu «Glauben und Gerechtigkeit»

Für den erkrankten Provinzial P. Pierre Emonet stellte der frühere Provinzial P. Josef Bruhin die Schweizer Jesuiten im Zusammenhang des Gesamtordens vor. Als Neuheit konnte er über die Zusammenkunft (die Kongregation) aller Jesuitenprovinzale vom 20. bis 27. September in Loyola informieren.

Der erstmals in Loyola durchgeführten Kongregation lagen Berichte aus allen Provinzen über die Aufnahme des 4. Dekretes über «Glauben und Gerechtigkeit» vor. Danach habe nicht nur das Verständnis für diese Perspektive zugenommen, sondern sie erfahre eine inhaltliche Erweiterung in Richtung «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung». Allerdings gebe es auch Schwierigkeiten; der Lebensstil der Jesuiten sei dieser Perspektive noch nicht so angepasst, die Bewusstseinsbildung unter den Eliten sei nicht einfach, der Einsatz für Gerechtigkeit führe in konfliktreiche Nähe zu politischen Bewegungen. Mit «Glauben und Gerechtigkeit» – der Option für die Armen – sei insgesamt jedoch ein Weg begonnen worden, der fortgesetzt werden müsse.

Weiter beschäftigten sich die Provinzale mit der internationalen Zusammenarbeit, die eine grössere Beweglichkeit erfordere, jedoch die Inkulturation nicht beeinträchtigen dürfe. Auch die Zusammenarbeit mit den Laien sei weiter zu fördern, eigene rechtliche Strukturen hingegen sollen dafür nicht geschaffen werden. Als weiterhin wichtig wurde auch die Arbeit in der Theologie bezeichnet, auch wenn es deshalb Konflikte gebe. Und schliesslich wurde auch die Neu-Evangelisierung beraten, die allerdings aus

der Sicht der Dritten Welt ein europäisches Problem ist.

■ Auch in der Schweiz

Mit einigen Informationen über die Schweizer Provinz leitete P. Bruhin zu den anderen Referaten über. Die Schweizer Jesuiten zählen 115 Mitglieder und 4 Novizen in 9 Kommunitäten. Ihr grösstes Problem ist ihre geringer werdende Zahl, wodurch in einigen Häusern die Mitarbeit der Laien zum Tragen kommen konnte, und zwar nicht nur als Hilfsdienste, sondern in zentralen Bereichen wie der Exerzitenarbeit. Als Grundsätze sollen bei der Auswahl der Arbeitsbereiche weiterhin die Beweglichkeit und Dringlichkeit sowie das je allgemeinere Wohl gelten, aber auch der mögliche Beitrag zu Gerechtigkeit.

Zum geistlichen Profil der Gesellschaft Jesu, zur Spiritualität der Jesuiten äusserte sich P. Niklaus Brantschen. Die Bedeutung allgemeiner Merksätze wie «contemplativus in actione» oder «omnia ad maiorem Dei gloriam» müssten an grossen Jesuiten, allen voran Ignatius, abgelesen werden. Dabei erhob P. Brantschen Ähnlichkeiten zwischen Ignatius' mystischen Erfahrungen von Manresa und Erfahrungen von Zen-Meistern. Der konkrete Weg findet sich im Lichte solcher Erfahrung, die einen «geistigen Geschmack» erweckt, je neu; so ist die Unterscheidung der Geister eine Sache des Affektes, wie es dann auch in den Exerzitien, den geistlichen Übungen, gilt, Gott in allen Dingen wahrzunehmen. Typisch für ignatianische Spiritualität sei so der «modus procedendi», die Methode, wie etwas getan werde: «Die Methode ist die Botschaft.» Dabei müsse es allerdings um das Wohl des Menschen gehen – für unsere Zeit als «Glaube und Gerechtigkeit» neu formuliert.

In der Schweiz erhielten die Jesuiten einst durch ihre Kollegien eine grosse Ausstrahlung. Die je grössere Notwendigkeit und die je grössere Strahlkraft (jene, die grösseren Einfluss haben, dazu bringen, sich vom Evangelium leiten zu lassen) waren denn schon für Ignatius Kriterien bei der Auswahl der Tätigkeitsbereiche. Im Gefolge der Neuorientierung lautet die Frage eher, wie P. Hans Schaller erläuterte, wie der Jesuit mit der wirklichen Not in Kontakt kommen könne. Eine Antwort laute, sich in die moderne Gesellschaft hinein begeben, sich an die Stellen von Unglauben und Ungerechtigkeit begeben. In dieser Perspektive versteht er auch die akademische Jugendarbeit, die Studentenseelsorge. Denn bei den Studierenden mache sich heute ein Neuheidentum breit, von religiösem Wissen seien nur mehr Restbestände vorhanden und in bezug auf Fragen über das Studium hinaus sei ein Indifferentismus auszumachen, so dass es

darum gehen müsse, sie mit dem Geist des Evangeliums in Kontakt zu bringen. Das geschehe durch Angebote des Katholischen Akademikerhauses, durch das Angebot, sich mit kleinen Gruppen auf den Weg zu machen, den Glauben ins Gespräch zu bringen und ihn auch zu feiern.

An vor allem suchende und geistig rege Menschen denken die Schweizer Jesuiten bei ihrer Medienarbeit, zu der sich P. Josef Bruhin äusserte. Die «Denkanstösse» des Bildungshauses Bad Schönbrunn und die «JHS» der Missionsprokur verstehen sich nicht nur, aber auch als Werbeträger für Anliegen und Werke der Provinz. Vor allem spirituelle Anregungen vermitteln «Mann + Christ» sowie der mit den österreichischen Jesuiten gemeinsam herausgegebene «Entschluss». Weltanschaulich-kulturell ausgerichtet sind «Choirs» (Auflage: zwischen 3000 und 3500) und die «Orientierung» (Auflage: 13000).

Dabei und auch bei ihrem Engagement in den übrigen Medien wollen die Jesuiten die Welt wahrnehmen und nichts ausklammern; dabei setzen sie auf Dialog und Diskurs in ökumenischer Offenheit; zudem möchten sie von der gelebten Erfahrung ausgehen und dabei namentlich auch das Nord-Süd-Gefälle mitbedenken und die pastorale Situation ernst nehmen, das heisst, nicht nur die Kerngemeinde ansprechen.

Mit der abschliessenden Bemerkung, so würden die Schweizer Jesuiten zugleich die Hypothek des 19. Jahrhunderts ablegen und sich bemühen, keine neuen einzugehen, leitete P. Bruhin ungewollt organisch zum Frageteil über, der sich weithin um den Unterschied zwischen den Jesuiten «vor und nach der Wende» und neuen Bewegungen wie «Opus Dei» drehte. Ebenfalls zur Sprache kam das vierte Gelübde, das Papstgelübde, wozu präzisiert werden musste, dass der Gehorsam «circa missiones» versprochen wird, das heisst «in bezug auf die Aussendungen». Dass solche Aussendungen heute in der Schweiz (und in Europa) wegen des zahlenmässig kleiner werdenden Nachwuchses weniger leicht wahrgenommen werden können als auch schon, müsste gerade im Ignatianischen Jahr eigentlich auch für die Ortskirche Grund zu Sorge sein.

Rolf Weibel

Den Bericht über die zweite Woche der Bischofssynode haben wir wegen einer Übermittlungsperiode leider noch nicht erhalten, so dass die regelmässige Berichterstattung über die laufende Bischofssynode unterbrochen wird.

Redaktion

Berichte

Eltern sollen und können mittragen

Ein Kleinlieferwagen mit der Firmenaufschrift «Himmelreich-Express» fährt mit Blaulicht dem Ziel entgegen. Auf der Ladefläche sind die sieben Sakramente aufgestapelt. Wer alles oder möglichst viel von allem hat, wird ans himmlische Ziel gelangen. So war es zu sehen auf der Zeichnung einer Kursteilnehmerin. Damit war ein Thema angesprochen, das im Verlauf des Seminars einen hohen Stellenwert hatte: die Bedeutung der Sakramente.

Die Schweizerische Katecheten-Vereinigung (SKV) hatte auf den 17. bis 21. September 1990 zu einer Tagung nach Bad Schönbrunn geladen, an der nachgedacht wurde über die Elternkatechese als Aufgabe in der Sakramentenerziehung. Das Thema muss in der Luft gelegen haben, auf jeden Fall gab es im Haus einige Unterkunftsprobleme zu lösen.

Wer in der Katechese tätig ist, kennt in der Regel eine Antwort auf die Frage: Wie sag' ich's meinem Kinde? Es dem Kind zu sagen, genügt jedoch nicht. Auch die Eltern müssen in die religiöse Unterweisung einbezogen werden. Es gilt, sehr unterschiedliche Erwartungen wahrzunehmen, denn die familiäre Situation, der Glaubensweg, die Glaubensgeschichte der Erwachsenen weist eine grosse Vielfalt auf. Es ist unsere Aufgabe, auf die unterschiedlichen Voraussetzungen einzugehen. Ehrfurcht vor dem, was wir an Grundlagen vorfinden, ist geboten, nicht jammern.

Während eines Tages war Dr. Klaus Wegenast, Professor für Religionspädagogik an der Universität Bern, unser Gast. Die Kirche, so führte er aus, ist längst nicht mehr die alleinige Wertvorstellerin in der Gesellschaft. Sie darf nicht erwarten, dass das Rad der Geschichte zurückgedreht wird. Je nachdem, ob wir es mit kirchlich distanzierter Familien zu tun haben (die aber nicht an Kirchenaustritt denken), mit vereinskirchlich orientierten Familien (die die «Angebote» der Kirche benützen) oder mit solchen, die eine eigene, tiefe Religiosität pflegen, wird unser Vorgehen je anders sein müssen. Anknüpfungspunkte, hoffnunggebende Ansätze und guter Wille sind (fast) immer festzustellen. Unser Beitrag ist die unterstützende Fachlichkeit. In allen Ausführungen schimmerte die Erfahrung des Referenten als früherer Gemeindepfarrer durch. Und weil er nicht trocken dozierte, sondern viel Ernstes mit feinem und träfem schwäbischem

Humor würzte, wurde das Zuhören zum Vergnügen.

Prof. Kurt Koch, praktisch allen ein vertrauter Bekannter, führte uns am Mittwoch in die Sakramentenlehre und -katechese ein. Die Sakramente der Kirche sind nicht heile und heilige Inseln in einer unheilen Welt, sondern viel eher heilige Gipfel auf einem heiligen Berg. Sie sind Zeichen der Nähe Gottes. Auf Erden können wir keine unmittelbare Gotteserfahrung haben, wir sind auf die mittelbare Gotteserfahrung angewiesen – durch Zeichen, durch die Welt, durch die Menschen. Knoten- und Wendepunkte menschlicher Existenz, wie Geburt, Reifung, Entscheidungen für Beruf und Familie, werden mit religiösen Riten in Zusammenhang gebracht, ebenso Gefährdungen wie Hunger, Schulterfahrgang und Krankheit. Das ganze Leben wird sakramental gedeutet. Mit besonderem Blick auf Eucharistie und Firmung erfuhren wir, welch tiefen Lebensbezug die Sakramente haben. Dies hat für unsere katechetische Arbeit und für das Leben überhaupt ernste Konsequenzen. Gott ist am Werk, die Kirche steht in seinem Dienst, und nicht umgekehrt. Kurt Koch hat die Gabe, so zu reden, dass die Zuhörer, der Zuhörer sich getroffen fühlt und spürt: Mein Wirken in der Kirche ist gefragt.

Die Ausführungen der beiden Professoren erfuhren eine wichtige und praktische Ergänzung durch Kurzvoten und Erfah-

rungsberichte. Kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Wädenswil, Steinhausen, Kloten und Maur stellten Modelle vor, die in ihren Pfarreien erprobt werden: Glaubensvertiefung mit Erwachsenen anlässlich der Taufe, der Firmung, der Beichte und Eucharistie. Sehr gute Aufnahme fanden auch Berichte von Kursteilnehmern und -teilnehmerinnen, die an einem eigentlichen «Markt der Möglichkeiten» über ihre ganz persönlichen Arbeiten und Projekte berichteten. Das war echtes Teilen. Eines wurde immer wieder deutlich: Wo eine Katechetin, ein Katechet taktvoll und behutsam vorgeht, bleibt das Echo selten aus.

Die Organisation des Seminars lag in den Händen von SKV-Vorstandsmitgliedern. Wertvolle Unterstützung durften sie erfahren von Alois Schaller, der zusammen mit Amanda Ehrler durch das reichhaltige Programm führte. Die kreativen und meditativen Verarbeitungsmöglichkeiten, die sich am Schluss des Seminars anboten, wurden besonders dankbar aufgenommen.

Wir haben unser Wissen erweitert, über Vorschläge diskutiert, in Gebet und Gottesdienst Glaubensgemeinschaft erlebt. Es tat auch gut, das eigene Unvermögen auszusprechen und zu spüren: jemand trägt mit – das alles in der ruhigen Atmosphäre von Bad Schönbrunn. Was mir persönlich aufgefallen ist: Es ist erstaunlich, wieviele gute Ideen in den Pfarreien vorhanden sind, die Sakramente konkret und lebensnah zu erleben. Noch erstaunlicher ist, wie stark die haupt- und nebenamtlich tätigen Laien – und vor allem die Frauen! – das tägliche Leben der Kirche an der Basis tragen. Ein Kursteilnehmer formulierte es am letzten Kurstag so: «Mir ist um die Zukunft der Kirche nicht bange.»

Johann Kühnis

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

■ Personelle Veränderungen und neue Leitung

Mit 1. Oktober 1990 hat Prof. Walter Kirchschräger als Rektor die Leitung der Theologischen Fakultät Luzern übernommen. Er löst damit turnusgemäss Professor Ivo Meyer ab, der der Fakultät in dieser Funktion die letzten zwei Jahre vorgestanden war. Mit dem gleichen Zeitpunkt übernimmt Prof. Konstantin Maier die Aufgabe des Studienpräfekten. Die Leitung des Philosophischen Instituts geht nach dreijähri-

ger Amtszeit von Prof. Karen Gloy reglementsgemäss auf Prof. Arpad Horvath über. Mit Prof. Hans Halter beginnt ein neuer Ordinarius im Fach Moraltheologie seine Tätigkeit in Luzern.

Prof. Kirchschräger ist seit 1982 an der Theologischen Fakultät Luzern als Ordinarius für Exegese des Neuen Testaments tätig. Von 1986 von 1990 nahm er die Aufgabe des Studienpräfekten wahr. Sein nunmehriger Nachfolger in diesem Amt lehrt seit 1987 Kirchengeschichte an der Theologischen

Fakultät. Der neue Leiter des Philosophischen Instituts hat seine Tätigkeit an der Theologischen Fakultät bereits 1966 aufgenommen. 1989 wurde er zum Professor am Philosophischen Institut ernannt. Prof. Halter war von 1977 bis 1990 Professor für Moralthologie an der Theologischen Hochschule Chur. In Luzern tritt er die Nachfolge des auf 30. September 1990 emeritierten Prof. Fritz Beutter an.

■ Vorlesungsbeginn Wintersemester 90/91

Die Vorlesungen des Studienjahres 1990/91 begannen am Mittwoch, dem 17. Oktober 1990. Im Wintersemester (17. Oktober 1990 bis 1. März 1991) werden folgende Allgemeine Vorlesungen angeboten:

Judaistik. Das erste Jahrhundert (n. Chr.) in jüdischer Geschichte und Geschichtsschreibung; 1. Stunde im WS: Montag, 17.15–18.00 Uhr, Hörsaal T.1; Beginn: 29. Oktober (Prof. Dr. D. Schwartz, Jerusalem).

Bibelwissenschaft Neues Testament. Die Sonntagspetrikopen aus dem Johannesevangelium IV: Joh 17ff.; 1 Stunde im WS: Donnerstag, 18.15–19.00 Uhr, Hörsaal T.1; Beginn: 18. Oktober (Prof. Dr. W. Kirchschräger).

Dogmatik. «Der Mensch als Abbild Gottes»: Interpretationsgeschichte und Aktualität; 1 Stunde im WS: Montag, 18.15–20.00 Uhr, Hörsaal T.1, als Doppelstunde alle 14 Tage; Beginn: 22. Oktober (Prof. Dr. E. Christen).

Sozialethik. Verschuldung der Dritten Welt; 1 Stunde im WS: Mittwoch, 18.15 bis 19.00 Uhr, Hörsaal T.1; Beginn: 17. Oktober (Prof. Dr. H. Halter).

Allgemeine und Schweizer Geschichte. Die Entstehung der Eidgenossenschaft. Neue Perspektiven; 1 Stunde im WS: Donnerstag, 18.15–20.00 Uhr, Hörsaal T.2, als Doppelstunde alle 14 Tage; Beginn: 25. Oktober (Prof. Dr. P. Blickle, Bern).

Allgemeine und Schweizer Geschichte. Quellenkunde des Mittelalters; 1 Stunde im WS: Mittwoch, 17.15–18.00 Uhr, Hörsaal T.2; Beginn: 17. Oktober (Prof. Dr. Guy P. Marchal).

Interessenten können als Gasthörer auch die regulären Vorlesungen besuchen. Auskunft und Anmeldeformulare sowie nähere Details über die oben aufgeführten Allgemeinen Vorlesungen können durch das Fakultäts-Sekretariat, Pfistergasse 20, 6003 Luzern (Telefon 041-24 55 10) angefordert werden. Über diese Adresse ist auch das Vorlesungsverzeichnis (Fr. 3.–) zu beziehen.

■ Diplomfeier der Diplomtheologinnen und Diplomtheologen 1990

Sie findet statt am Freitag, 19. Oktober 1990, um 17.30 Uhr im Hörsaal T.1 des Fakultätsgebäudes, Pfistergasse 20, 6003 Luzern.

Dazu lädt der Rektor im Namen der Fakultät Diplomandinnen und Diplomanden mit ihren Angehörigen, Kollegen, Assistentinnen und Assistenten, die Studierenden und einen weiteren Freundeskreis ein.

■ Gastvorlesung

Dr. K.-H. Ducke, Direktor der Studienstelle der Berliner Bischofskonferenz, spricht zum Thema: *Demokratie lernen?* Worauf es jetzt in Gesellschaft und Kirche in der ehemaligen DDR ankommen könnte. Einige Anmerkungen zur gesellschaftlichen Dimension des Christlichen. Diese Vorlesung findet statt am Montag, dem 22. Oktober 1990, um 17.15 Uhr im Hörsaal T.1 des Fakultätsgebäudes, Pfistergasse 20, 6003 Luzern.

Professoren, Dozentinnen und Dozenten, Assistentinnen und Assistenten, alle Studierenden und ein weiterer Freundeskreis der Fakultät sind zu dieser Gastvorlesung freundlich eingeladen.

Theologische Hochschule Chur

Die feierliche Eröffnung des Studienjahres 1990/91 findet am Mittwoch, 24. Oktober, um 20.15 Uhr in der Aula (Eingang Neubau) statt.

Die Festvorlesung wird Prälat Dr. Karl-Heinz Ducke, Direktor der Studienstelle der Berliner Bischofskonferenz, zum Thema «Demokratie lernen? Zur Situation von Gesellschaft und Kirche in der ehemaligen DDR» halten.

Prälat Ducke war Vorsitzender des «Runden Tisches». Am «Runden Tisch» wurde zwischen der friedlichen Revolution vom Herbst 1989 und den ersten freien Wahlen im März 1990 von den alten und neuen gesellschaftlichen und politischen Kräften die Zukunft der DDR besprochen.

Zu dieser Feier laden die Theologische Hochschule und das Priesterseminar St. Luzi herzlich ein.

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Direktorium 1991 erscheint verspätet

Infolge einer technischen Panne bei der Herstellung kann das Direktorium 1991 erst gegen Ende Oktober ausgeliefert werden (vgl. Hinweis in SKZ Nr. 41, S. 585). Wir bitten die Besteller um Verständnis für diese nicht von uns verschuldete Verzögerung.

Liturgisches Institut, Zürich

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Otto Bischofsberger, Professor, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Franz Dähler, VOS-Informationsstelle, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Eugen Frei SJ, Postfach 839, 8025 Zürich

Johann Kühnis, Pfarrer, 9413 Obereggen

Arnold B. Stampfli, Bischöfliche Kanzlei, Klosterplatz 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Bistum Basel

■ Im Herrn verschieden

P. Willi Rüttimann SJ, Superior, Bern

P. Willi Rüttimann wurde am 31. Juli 1911 in Bubikon geboren und – nach seinem Ein-

tritt in den Jesuitenorden am 4. Mai 1933 – in Sitten am 26. Juli 1942 zum Priester geweiht. Dem Bistum Basel schenkte er seine Dienste als Volksmissionär (1944–1970), als Altersseelsorger in Biel (1970–1983) und seit 1983 als Seelsorger in Bern. Er starb am 8. Oktober 1990 und wurde am 11. Oktober in Vilars-sur-Glâne beerdigt.

Rede. Die Religionsgeschichte des amerikanischen Kontinents scheint nicht zu existieren. Die gewollte oder in Kauf genommene «Konzentration dieses Handbuchs auf mediterrane Kulturen» (Band I, 25) nährt tatsächlich «den Verdacht auf Eurozentrismus» und ist bei einem religionswissenschaftlichen Werk nicht leicht einzusehen.

Den einen oder anderen Aufsatz (etwa «archaisch-Archaismus») muss man als geistreich-unverständlich bezeichnen. Bei einigen Beiträgen ist auszusetzen, dass die Literaturangaben nicht dem heutigen Stand der Forschung entsprechen, etwa bei jenem über «Cargo-Kulte», wo nicht aufscheint, dass seit 1973 neue Entwicklungen stattfinden und differenzierte Interpretationen vorgelegt werden. Auch dem bereits erwähnten Beitrag «Gebet» ist dieser Vorwurf nicht zu ersparen, fehlen doch Hinweise auf neuere Studien von Platvoet, Limet/Ries, Schaeffler u. a.

Trotz solcher Bedenken handelt es sich ohne Zweifel um ein informatives und anregendes Werk, das, wenn es einmal vollständig vorliegt, doch mehr ist als «nur ein Hilfsmittel» (Band I, 23).

Otto Bischofberger

Neue Bücher

Grundbegriffe der Religionswissenschaft

Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Unter Mitarbeit von Günter Kehrer und Hans G. Kippenberg herausgegeben von Hubert Cancik, Burkhard Gladigow, Matthias Lauscher. Band II, Apokalyptik – Geschichte, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1990, 500 Seiten.

Nachdem im ersten Band in einem systematischen Teil die Religionswissenschaft mit ihren Teildisziplinen vorgestellt wurde (siehe Rezension in der SKZ 157, 1989, S. 628–629), geht es im vorliegenden Band und in den zwei weiteren geplanten Bänden um die Darstellung von Grundbegriffen der Religionswissenschaft. Ihre Wichtigkeit aus der Sicht der Herausgeber spiegelt sich gewöhnlich in der relativen Länge oder Kürze der Darstellung. So umfasst beispielsweise der Artikel «Buchreligion» 23 Seiten, «Fremder» nur 1 Seite. Im allgemeinen beginnt jeder grössere Beitrag mit der Wortklärung und Begriffsgeschichte. Diese Ausführungen dürften eine bedeutsame Stärke des Werkes ausmachen. Man mag oft überrascht sein, wie alt oder wie neu ein Begriff ist oder was für einen Wandel er erfahren hat. Selbstverständlich werden nach dem geschichtlichen Überblick der heutige Wissensstand und die offenen Fragen zum Thema mit den entsprechenden Literaturangaben geboten.

Im Beitrag «Askese» (60–82) zeigt Gerhard Schlatter auf, dass es in den Schriften des Neuen Testaments noch kaum asketische Motive und Tendenzen gab, dass sich dann allmählich der dualistische Pessimismus durchsetzte. Der Autor entmythologisiert sozusagen das traditionelle Ideal

der Schwächung der sinnlichen Triebe und weist auf die paradoxe und nach seiner Meinung lähmende Vorstellung hin, «das lustvolle und leidensfreie Paradies durch Leidenszwang und Lustverlust erwerben zu wollen» (79).

Im eingehenden Beitrag «Gebet» (456–468) zeigt Rainer Flasche die auch in der Religionswissenschaft gängige einseitige christliche Sicht von Gebet auf und er legt eine Art Fragekatalog vor, mit dessen Hilfe dem vielfältigen Phänomen besser gerecht werden kann. Beiträge wie die zwei genannten sind kritisch, aber auch anregend-wegweisend.

Erfahrungsgemäss fällt es schwer, in der kritischen Beurteilung eines Werk dieser Art mit so vielen Autoren gerecht zu werden. Die Kritik kann schon bei der Auswahl der Begriffe einsetzen. Man kann sich fragen, warum Begriffe wie «Dialog», «Freiheit», «Frau» oder «Fundamentalismus» nicht aufgenommen wurden. Diese Nichtberücksichtigung bedeutet allerdings nicht notwendigerweise, dass die entsprechenden Themen nicht irgendwann unter andern Stichworten zur Sprache kommen werden. Eher überraschend und aus religionswissenschaftlicher Sicht eher enttäuschend ist, von einigen Beiträgen («Arbeit», «Askese» u. a.) abgesehen, die Vernachlässigung oder gar Nicht-Berücksichtigung der östlichen Religionen, beispielsweise unter den Begriffen «Apokalyptik», «Beichte», «Erinnerung/Gedächtnis». Im Beitrag «Buchreligion» ist von der überragenden Bedeutung des Buches (der Sutras) in der Geschichte des Buddhismus überhaupt nicht die

Gewölbe, spirituell erschlossen

Josef Sudbrack, Gewölbe. Räume, die atmen. Steine aus Gebet. Mit einem kunsthistorischen Beitrag von Arthur Saliger, Echter Verlag, Würzburg 1989, 96 Seiten.

Der Band gehört in die Buchreihe «Kunst als Zeugnis und Zeichen». Architektonische und plastische Kunstwerke – meisterhaft fotografiert – werden Anlass zu religiöser Meditation. Ergänzend kommen kunsthistorische Hinweise dazu, die das Auge auf eine intensive Bildbetrachtung führen. Damit ist für einen erfahrenen Meister die Voraussetzung geschaffen, das innere Auge des Lesers zu lenken und die Bilder spirituell zu erschliessen. Im vorliegenden Band werden Gewölbe, Innenräume mittelalterlicher Kirchen, dargestellt. Sie sind Stein gewordene Frömmigkeit, Kunstwerke, die aus sich selbst meditieren und beten. Als geistlicher Führer wirkt der bekannte Jesuit Josef Sudbrack. Er verbindet seine Meditationen mit Erlebnissen eines Mönches (fingierte Briefe, Gebete, Aufzeichnungen). Der junge Mann erlebt sein klösterliches Vaterhaus und umfasst es mit liebender Offenheit, um es sich anzueignen.

Leo Ettlin

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



Planen Sie eine

ROM-REISE?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, unverbindliche Offerten:

RR Rom Reisen AG, Joachim-Hefti-Weg 5, 8027 Zürich, Telefon 01-201 41 27 (9–12 Uhr Frau Plozza verlangen)

Wir suchen auf 1. Januar 1991 oder nach Übereinkunft eine/-n

Pastoralassistenten/-in

Wir in **Affoltern am Albis** sind eine grosse Pfarrei in der Agglomeration von Zürich, mit vielen jungen Familien, mit erprobten Strukturen und einer vielfältigen Seelsorge.

Die Arbeitsbereiche sind:

- Verkündigung und Mitgestaltung im Gottesdienst
- Religionsunterricht, vor allem auf der Oberstufe
- Firmvorbereitung im Projekt Firmung mit 17

ferner je nach Eignung und Neigung

- Mitarbeit in Vereinen und Gruppen
- in der Krankenseelsorge und andern seelsorglichen Belangen

Lohn und Arbeitsbedingungen nach den Richtlinien der kath. Zürcher Kantonalkirche.

Interessenten/-innen mit entsprechender Ausbildung und guter Motivation aus dem Glauben erhalten Auskunft im Kath. Pfarramt Affoltern a.A. (Pfarrer Dr. Karl Schuler), Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a.A., Telefon 01-761 61 05.

Dort oder beim Präsidenten der Kirchenpflege, Peter Lichtsteiner, Im Zelgli 2, 8908 Hedingen ist auch die schriftliche Bewerbung einzureichen

Kath. Kirchgemeinde Klingnau (AG)

sucht auf Frühjahr 1991 (oder nach Übereinkunft)

Pfarreihelfer/ Pfarreihelfer (Pastoralassistenten/-in oder Katecheten/-in)

im Vollamt für die Aufgabenbereiche:

- Verbandsjugendarbeit (Blauring, Jungwacht)
- nachschulische Jugendarbeit
- Gassenarbeit
- Religionsunterricht
- Mitarbeit in Parrei und Seelsorgeregion nach Absprache

Das Engagement ist eingebettet in die Arbeit des Seelsorgeteams der Seelsorgeregion «Rechtes Unteres Aaretal». Wir freuen uns auf eine Zusammenarbeit mit einer Persönlichkeit, der die Weitergabe des Glaubens und eine geschwisterliche Kirche wichtige Anliegen sind.

Wenn Sie sich für diese Aufgabe interessieren, geben Ihnen gerne Auskünfte Franz Rüegg, Kirchenpflegepräsident, Steigring 11, 5313 Klingnau, 056-45 13 43, oder Walter Blum, Pfarreileiter kath. Pfarramt, Sonnengasse 28, 5313 Klingnau, 056-45 22 00.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an den Präsidenten der Kirchenpflege.

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Langnau/Gattikon** sucht infolge Demission der Stelleninhaberin auf Beginn des Jahres 1991 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/-in oder Laientheologen/-in

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht
- Begleitung und Animation von Jugendgruppen (Ministranten usw.)
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der allgemeinen Seelsorge (Altersseelsorge usw.)
- Planung und Mitgestaltung des Pfarreiprogramms

Grundsätzlich wird die Aufgabenverteilung mit dem Pfarrer abgesprochen (zurzeit vakant).

Anforderungen:

- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Verwurzelung im kirchlichen Leben
- Freude am Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen

Unser Angebot an Sie:

- Ländliches Arbeitsgebiet mit den Vorteilen der Stadtnähe von Zürich (SZU)
- viel Spielraum zur Entwicklung und Durchführung von eigenen Ideen
- Entlohnung nach der Anstellungsordnung der Kath. Zentralkommission des Kantons Zürich

Gerne geben wir Ihnen weitere Auskünfte und Informationen.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen an Frau Edith Bischof, Kirchgemeindepäsidentin, Finsterrütistrasse 61, 8135 Langnau a. A., Telefon 01-713 12 33

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041 - 41 72 72

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBikon (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

7989

Herrn.
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

42/18. 10. 90



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81



missio
Anwalt der
Jungen Kirchen

BENZIGER

Weltoffen – Prophetisch – Zukunftweisend

Immer mehr Menschen bekunden ihre Mühe mit den kirchlich-traditionellen Formen des Christseins. Sie vermissen klare und deutliche Zeichen eines neuen, religiösen Aufbruchs.

Obwohl die Kirchen ständig vorgeben, die Zeichen der Zeit zu erkennen, werden sie immer mehr mit der Frage konfrontiert: Vermitteln die Kirchen dem heutigen Christen noch entscheidende und wegweisende Impulse? Kurt Koch gibt darauf eine zukunftsweisende Antwort.

Kurt Koch
Aufbruch statt
Resignation

Stichworte zu einem engagierten Christentum
360 Seiten. Gebunden
DM 39,80/ Fr. 38.80



Zum 75. Geburtstag des bekannten Trappisten

In dieser weltweit bekannt gewordenen Autobiographie schildert Thomas Merton, Eremit, Bestsellerautor und einer der wichtigsten geistlichen Schriftsteller unserer Zeit, seinen Werdegang zum Christentum.

Über drei Millionen Exemplare wurden weltweit bisher verkauft. Aus Anlaß des 75. Geburtstags von Thomas Merton erscheint diese einmalige Sonderausgabe seiner Autobiographie.

Thomas Merton
Der Berg der sieben Stufen
Die Autobiographie eines engagierten Christen
Sonderausgabe. 442 Seiten. Gebunden
DM 29,80/Fr. 28.80

